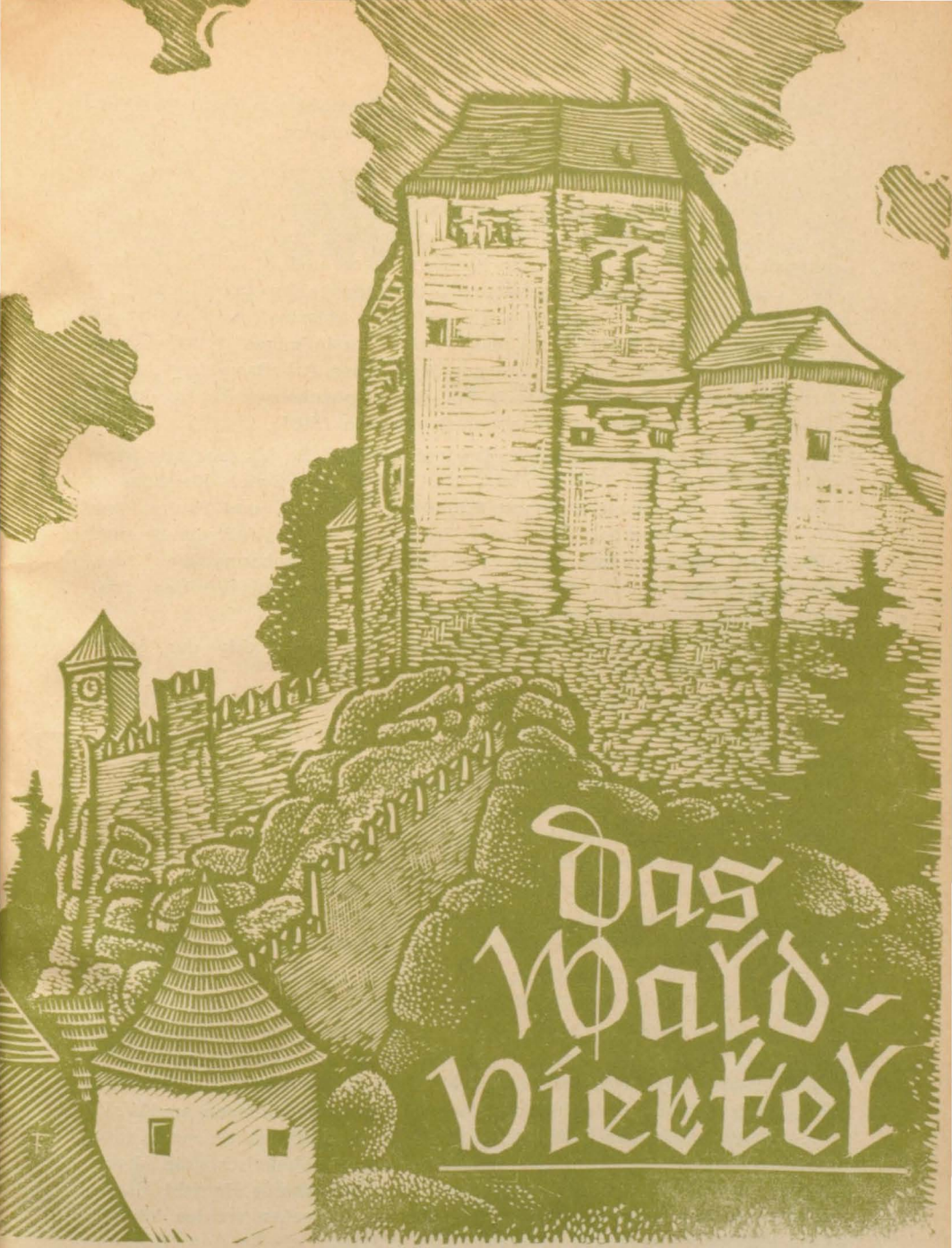

NEUE FOLGE 1958 Nr. 7/8

Das Bild auf der ersten Umschlagseite, ein Holzschnitt von Franz Traunfellner, zeigt die Burg Rastenberg.

AN UNSERE BEZIEHER DER ZEITSCHRIFT

Nachstehende Folgen, die von einer befreundeten Bücherei erbeten wurden, sind bei uns restlos vergriffen. Welcher unserer Bezieher kann sie uns gegen Kostenersatz zur Verfügung stellen?

Das Waldviertel, Jahrgang 1953, Hefte 5, 6 und 12
Das Waldviertel, Jahrgang 1954, Hefte 3 und 5

von den gleichen Folgen wird auch die „Waldviertler Heimat" erbeten.

HEIMATKUNDLICHE ZEITSCHRIFTENSCHAU

Unsere Heimat. Monatsblatt des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich und Wien. Nummer 5/6 1958. Aus dem Inhalt: „Alexander Bach — Ein altösterreichischer Staatsmann" von Alexander Novotny! „Eine neu entdeckte Wallseer Urkunde von August Rothbauer. Dieser Beitrag ist als Gabe zur 850 Jahr-Feier von Zöbing am Kamp geschrieben und ergänzt die bisherige heimatkundliche Literatur unserer engeren Heimat. „Zur Geschichte der Karmeliter in Niederösterreich", Gösing am Wagram und Mistelbach von Gerhard Winner. „Eine Hansaschüssel in Niederösterreich" von Leopold Schmidt. „Die Stadt Hollabrunn und ihre Sparkasse" von Dr. Fritz Kny. In den „Kleinen Mitteilungen": „Bemerkenswerte Madonnenfiguren in Hollabrunn" von J. Novotny. „Das Wiener Bürgerhaus im Barock und Klassizismus", ein Vortrag von Doz. Dr. Renate Wagner-Rieger. Weiters finden wir den Bericht über die Tätigkeit des Arbeitsausschusses des Österreichischen Volksliedwerkes im Jahre 1957 von Prof. Raimund Zoder, sowie einen Nachruf für P. Ludwig Koller von Dr. Wilhelm Fiebe, Hollabrunn.

Für jeden Heimatkundler sehr lesenswert die Besprechung von Felix Halmer. Er behandelt das „Lexikon der deutschen Burgen und Schlösser" von Curt Tillmann sehr positiv. Die ersten beiden Lieferungen wurden im Vorjahre mit einem Umfang von 320 Seiten vom Verlag Anton Hiersemann, Stuttgart herausgebracht. Halama sagt u. a. „Seit dem Erscheinen des Burgenlexikons, das Piper seiner ersten Auflage der Burgenkunde im Jahr 1895 angefügt hat, sind über 6 Jahrzehnte vergangen. Es ist unverständlich, daß diese baulichen Zeugen einer heroischen Vergangenheit im ganzen deutschen Sprachraum seither keine lexikale Bearbeitung erfahren haben. Tillmann darf für sich das große Verdienst in Anspruch nehmen, ein solch lexikales Werk der deutschen Burgen und Schlösser geschaffen zu haben. Es ist doch merkwürdig, daß z. B. bereits Frankreich und die Schweiz an die Erfassung dieser Bauten geschritten sind, während gerade in Deutschland und Österreich, wo doch der Sinn für das Lexikale besteht, in den 6 Jahrzehnten außer lokalen Burgenlexika nichts geschaffen worden ist, was sich ebenbürtig an die Leistungen der genannten Länder stellen könnte . . . Für Österreich wäre für eine solche großzügige Arbeit die 1950 geschaffenen ‚Kommission für Burgenforschung' bei der Österr. Akademie der Wissenschaften zuständig; der Rezensent hat immer wieder das Verlangen gestellt, man möge endlich mit einem österreichischen Burgenwerk beginnen. das ähnlich der Österreichischen Kunsttopographie abgefaßt werden könne, aber nicht nur den Istbestand. sondern auch alle verschwundenen und verschollenen Objekte enthalten müßte. Für die beiden letzten wären Nachträge von Fall zu Fall abzufassen, da die Forschung sicher immer mehr solche Objekte feststellt. Das von der Akademie herausgegebene ‚Verzeichnis österr. Burgen und Schlösser, Nachtrag und Ergänzungen 1957' bedeuten nur eine kleine Vorarbeit und bedürfen noch mancher Ergänzungen für das unbedingt einmal in Angriff zu nehmende Burgenwerk.

Tillmann kann für diese großartige Leistung — es wurden 19.000 Objekte erfaßt, denen 22.000 Zettel entsprechen! — nicht genug gedankt werden! . . .

Einzelpreis S 6.—
Ganzjährig S 36.—

Druck Buchdruckerei Josef Faber, Krems an der Donau, Obere Landstraße Nr. 12
Verwaltung Obere Landstraße Nr. 12

Das Waldviertel

Zeitschrift für Heimatkunde und Heimatpflege

Erscheint am 1. jedes Monats. Eigentümer Herausgeber u. Verleger Waldviertler Heimatbund; Verantwortlicher Schriftleiter Dr. Heinrich Rauscher, Stein an der Donau, Alaunstraße Nr. 108

7. Jahrgang | Krems, Juli—August 1958 | Nummer 7/8

DIE LETZTEN RITTER VON ZÖBING

Von Rudolf Schierer

Am 6. Juli feierte die Pfarre Zöbing ihr 700jähriges Bestandsjubiläum und die Gemeinde auch noch ihr Jubiläumsfest des 850-jährigen Bestandes.

Dieses Jubiläum des bekannten Sommerfrischenortes mit seinen Qualitätsweinen im unteren Kamptale möge einen Rückblick rechtfertigen in die Zeit der Babenberger, in der auch in Zöbing ein mächtiges Rittergeschlecht beheimatet war.

In der Zetschrift „Das Waldviertel", Jahrgang 1934, Folge 3, 5/6 und 8 waren vom Verfasser dieser Zeilen schon Abhandlungen über die „Herren von Zöbing" erschienen. Der Schlußartikel über die letzten Ritter von Zöbing kam freilich nicht mehr zum Druck, da die Zeitschrift ihr Erscheinen einstellen mußte.

Wie im Jahrgang 1934 „Das Waldviertel" nachgelesen werden kann, waren die Ritter von Zöbing, ein mächtiger Zweig des Kuenringergeschlechtes, schon um 1100 in Zöbing nachweisbar; sie waren versippt mit den mächtigen Grafen- und Ministerialengeschlechtern des Landes, hatten weite Besitzungen, waren getreue Begleiter der Markgrafen und gehörten zu den Wächtern des Königs Richard Löwenherz, der einige Zeit in Dürnstein gefangen saß. Auch hatten die Herren von Zöbing eine weitreichende kolonisatorische Tätigkeit entfaltet an der mährisch-böhmischen Grenze. Weikartschlag hat seinen Namen nach Wichard von Zöbing, der den Ort begründet und befestigt hatte. Außerdem hatten sie Besitz in Neu-Bistritz (dadals Vistritz genannt), Landstein und anderen Orten im Grenzgebiet.

Die letzten Ritter von Zöbing waren H e i n r i c h u n d W i c h a r d v o n Z e b i n g e n (= Zöbing).

Es ist nicht ganz sicher feststellbar, ob es sich bei den beiden

um Vater und Sohn oder um Brüder gehandelt hatte. Da durch mehrere Generationen diese Namen vorkamen, läßt sich auch nicht sicher feststellen, wann etwa der Vater gestorben war und ob schon der gleichnamige Sohn gemeint sei, wenn der Name als Zeuge in Urkunden vorkommt. Hier sei mit dem Jahre 1205, mit dem die Abhandlungen über die „Zöbinger" im „Waldviertel" seinerzeit aufhörten, begonnen.

Am 10. November 1208 war auf der Kuenringerburg in Weitra ein großes Fest, eine Doppelhochzeit. Die Kinder Hadmars von Kuenring, Albero und Gisela, heirateten. Da war mit der ganzen Verwandtschaft auch Wichard von Zöbing geladen und gekommen. Anläßlich dieser Doppelhochzeit schenkte Hadmar von Kuenring mit Zustimmung seiner Kinder dem Kloster Zwettl mehrere Güter. Aus den in der Schenkungsurkunde angeführten Zeugen ersehen wir die Festgäste, die wohl alle untereinander verwandt waren: Ulrich von Falkenberg, Cholo von Sleunze und Otto sein Bruder, Hadmar von Kuenring selbst und seine Söhne Albero, Hadmar und Heinrich, Wichard von Zebingen, Otto von Heidenreichstein und Wolfhard sein Sohn, Cholo von Truchsen und Cholo sein Sohn, Rapoto von Schönberg, Rapoto von Schiltarn und sein Sohn Otto, Otto der Turse, Hadmar von Baumgarten und Rudolf sein Bruder, Kalhohus von Gnanendorf, Hertnid von Orte der Jüngere, Ortlieb von Winkel, Heinrich von Raschenloch und viele andere ehrbare Männer.[1])

Am 7. April 1209 ist Wichard von Zöbing in einer Urkunde Herzog Leopolds VI. in Klosterneuburg als Zeuge angeführt, ebenfalls in Klosterneuburg wird 6 Tage später in einer Urkunde des Herzogs Heinrich von Zöbing als anwesender Zeuge genannt.[2])

1210 erscheint Wichard von Zöbing als Zeuge in einer in Wien ausgestellten Bestätigungsurkunde des Herzogs an das bairische Kloster Formbach.[3])

1212 finden wir wieder Heinrich v. Zöbing als Zeuge in einer herzoglichen Urkunde an das Stift Göttweig, in dem Unzukömmlichkeiten geordnet werden, die wegen der Größe des Maßes entstanden waren, mit denen die herzoglichen Marschälle den Vogthafer einsammelten.[4])

Am 8. August 1212 war Heinrich v. Z. mit seinem Herzog in Enns, wo das Kloster St. Florian von aller weltlichen Gerichts-

[1]) Fontes rerum Austriacarum III. S. 65. Zwettler Urkunden.
[2]) Meiller, Regesten der Babenberger, S. 100, Nr. 74, und S. 101, Nr. 75.
[3]) Meiller, S. 106, Nr. 90.
[4]) Meiller, S. 110, Nr. 102.

barkeit befreit wurde. Unter der ungewöhnlich großen Zahl der angeführten adeligen Zeugen — es sind 55 — befindet sich auch Heinrich v. Z.[5])

Laut Mayer, Geschichte Österreichs I., unternahm Herzog Leopold VI. in diesem Jahre einen Kreuzzug gegen die Albingenser in Südfrankreich. Da aber gerade damals dort Friede herrschte, zog er mit seinen Begleitern über die Pyrenäen, um an der Seite seines Verwandten, des Herzogs Peter von Arragonien, gegen die Sarazenen zu kämpfen. Er fand aber keine Gelegenheit, mit dem Feind zusammenzustoßen, und kehrte gegen Ende des Jahres nach Österreich zurück.

Wie sich aus der großen Zahl der den Herzog umgebenden adeligen Zeugen ergibt, befand sich bei der Ausstellung der Urkunde in Enns der Herzog gerade mit einer erlesenen Schar seiner Ritter und deren Reisigen auf dem Wege nach Frankreich, und Heinrich von Zebingen hat mit seinen Knechten und mehreren seiner Verwandten (des Hadmar von Kuenring und dessen gleichnamigem Sohn Hadmar, wie auch des Grafen Ulrich von Pernegg) und anderen daran teilgenommen,

1214 gestattete Bischof Mangold von Passau auf Ansuchen des Herrn Wichard von Velsperch, Truchseß von Österreich, mit Zustimmung des Pfarrer Conrad von Krems, daß die bei der Kapelle zu Gobatspurch angestellten Geistlichen in den vier Dörfern Gobatspurg (Gobelsburg), Hundorf (Haindorf), Fraundorf (verschollenes Dorf) und Teilberg (Zeißelberg) die hl. Messen hören, die Toten einsegnen und die Kinder taufen können, unbeschadet der pfarrlichen Rechte. Unter den Zeugen befinden sich M a r q u a r t von Zebing und H e i n r i c h von Cebinge.[6])

Dieser Marquart von Zöbing wird sonst nie genannt. Es ist nicht feststellbar, ob er ein Geistlicher an einer Kapelle in Zöbing oder ein Bruder oder Sohn des Heinrich von Zöbing gewesen ist.

1214 bestätigte Herzog Leopold VI. in Eferding dem Kloster Zwettl die 1208 von Hadmar von Kuenring gemachten Schenkungen mit einer neuerlichen Urkunde. Unter den Zeugen ist auch wieder H e i n r i c h von Zebingen.[7]) Interessant ist aber dabei der Schlußsatz der Urkunde: „gegeben zu Everdingen, da wir in der Marschrüstung mit unserem Heere versus Granis aquis sind." Es war ungefähr Ende Juli, als das österreichische Heer unter Herzog Leopold aufbrach und Donau aufwärts zog, sich mit dem Heere König Fried-

[5]) Meiller, S. 110, Nr. 103
[6]) Josef Kienzl, Geschichte von Krems und Stein, 1869.
[7]) Meiller, S. 113, Nr. 116, und Fontes rer. Austr. III. S. 75, Urkunden von Zwettl.

richs II. vereinigte, um gegen den Welfenkönig Otto IV. und dessen Anhänger am Niederrhein zu kämpfen. Am 23. August begann man mit der Belagerung der Stadt Aachen. Der österreichische Herzog weilte mit seinem Heere bis anfangs 1215 bei König Friedrich II. in den Rheingegenden, bei Aachen, Jülich und Metz (jetzt schon in Frankreich). Heinrich von Zöbing war also mit einer Anzahl seiner Mannen auch im Heer des Herzogs und hatte an den Kämpfen zwischen den Welfen und den Staufen teilgenommen.

Im Jahre 1217 unternahm der Herzog Leopold VI. eine Reise nach Augsburg zu König Friedrich II. In einer am 25. Mai vom König ausgestellten Urkunde ist auch der österr. Herzog als Zeuge genannt. Mit dem König zog dann der Herzog und sein Gefolge nach Passau. Bei diesem Zug war auch H e i n r i c h von Zöbing dabei, denn er wird in zwei am 14. Juni ausgestellten königlichen Urkunden an die Klöster Kremsmünster und Lilienfeld als Zeuge erwähnt.[8])

Bald nach seiner Rückkehr aus Bayern, noch im Jahre 1217 unternahm der österreichische Herzog mit seinen Getreuen einen Kreuzzug ins Heilige Land. Eine Urkunde, die der Herzog bei Antritt des Kreuzzuges für das Kloster Göttweig noch (in Lilienfeld?) ausstellte, zeigt uns unter den angeführten Zeugen wieder H e i n r i c u s von Zebingen. In der Urkunde heißt es ausdrücklich, „das ist geschehen, an dem Tage, an dem Bischof Ulrich von Passau die vier ersten Altäre in Lirnvelde (Lilienfeld) konsekrierte, an welchem Tage auch der kühne Herzog seinen Weg über das Meer antrat".[9]) Es muß dies zwischen 24. VI. und 2. VII. gewesen sein.[10])

Frieß schreibt in seinem Werke: Die Herren von Kuenring, S. 49: „Herzog Leopold VI., der vor Beginn seiner Kreuzfahrt nochmals seine Stiftung Lilienfeld besucht hatte, zog auf der alten Eisenstraße ‚Canal di ferro', über Bruck, Friesach, Villach, Glemaun, wo er am 9. Juli anlangte, nach Dalmatien, wo in der Stadt Spalato die allgemeine Zusammenkunft des Kreuzheeres, das König Andreas II. von Ungarn und Herzog Leopold führen sollten, stattfand."

Es sind in der vom Herzog unmittelbar bei seinem Aufbruch noch fertig gestellten Urkunde ans Kloster Göttweig nur österreichische Ritter angeführt, weil die steirischen erst in Steiermark sich dem Zuge anschlossen. Unter den Kreuzfahrern war also auch der Ritter Heinrich von Zöbing.

Von Spalato aus fuhr das Kreuzheer auf Schiffen über Zypern

[8]) Meiller, S. 121, Nr. 146 und 147.
[9]) Meiller, S. 122, Nr. 151.
[10]) Meiller, Anmerkung S. 257, Nr. 322.

nach Ptolomais (Akkon). Im Hl. Lande konnten sie aber außer einem reichen Beutezug jenseits des Jordan nicht viel ausrichten. Der König von Ungarn kehrte bald entmutigt zurück. Die Österreicher blieben dort. Als im Frühjahr 1218, Mitte Mai, Verstärkungen aus den Rheinlanden kamen, entschloß man sich zu einer Heerfahrt nach Ägypten, denn man erkannte, daß dies der Schlüssel zum Hl. Lande sei. Am Himmelfahrtstage 1218 verließ daher die Flotte und das Landheer Ptolomais und man kam glücklich bis Damiette an der Mündung des Nil, das aber durch starke Mauern, tiefe Gräben und feste Türme geschützt war. Ein stark befestigter Turm versperrte die Durchfahrt am Nil und erst nach einer Belagerung von fast 4 Monaten und nach heftigen Kämpfen konnte der Turm genommen werden. Unter verschiedenen wechselseitigen Kämpfen verging der Winter, ohne daß die Festung Damiette genommen werden konnte. Da sah der österr. Herzog die Nutzlosigkeit aller weiteren Kämpfe ein und kehrte im Frühjahr 1219 mit seinen Getreuen wieder heim.

Ende August 1219 waren die österreichischen Kreuzfahrer mit dem Herzog aus Ägypten zurückgekommen in ihre Heimat, mit ihnen auch Ritter H e i n r i c h von Zöbing und seine Knechte. Aber schon am 7. Oktober ist er wieder in Wien nachweisbar bei seinem Herzog und ist Zeuge einer Schenkung des Herzogs an das Kloster Lilienfeld.[11])

Merkwürdig ist, daß W i c h a r d von Zöbing nach 1210 in keiner herzoglichen Urkunde mehr aufscheint, nur noch im Spätherbst des Jahres 1230. Es ist kaum Zufall, daß er durch 20 Jahre im Gefolge des Herzogs nicht nachweisbar ist. Anderseits geschieht doch innerhalb dieser Zeit in drei Privaturkunden dieses Wichards von Zöbing Erwähnung:

Im Jahre 1216 übergab Ditmar von Wisindorf sein Gut Sunzenbrunn an das Kloster Göttweig unter der Bedingung, daß seine Söhne es als Lehen erhalten. Diese Schenkung erfolgte in Gegenwart des Vogtes W i c h a r d. Dieser Wichard ist niemand anderer, als Wichard von Zöbing, der vom Herzog mit der ihm selbst zustehende Vogtei über manche Güter des Klosters Göttweig belehnt worden war, wie wir aus einer späteren Urkunde des Herzogs Friedrich I. vom 3. 3. 1232 wissen, in welcher der Herzog dem Kloster Göttweig seine Vogteirechte über jene Güter erläßt, die ihm von Wichard von Zebing nach dessen Tode anheimgefallen waren, gegen eine jährliche Abgabe von 100 Muth Hafer und 40 Talente.[12])

---

[11]) Meiller, Regesten der Babenberger, S 123, Nr. 155.

[12]) Fontes rerum Austriacarum VIII, S. 87, Nr. CCCXXXV, und Meiller, Regesten der Babenberger, S. 149, Nr. 7.

Im Jahre 1217 bestimmte der greise Hadmar von Kuenring, welche Besitzungen seine Tochter Gisela nach seinem und seiner Gattin Tode erhalten sollte. Darunter werden genannt „zwei Lehen, mit denen Wichard von Weikartschlag belehnt ist". (Über die Identität der Herren von Zöbing und Weikartschlag siehe „Das Waldviertel", Jahrgang 1934, Folge 8).[13])

Am 7. 1. 1220 schenkte Otto von Ottenstein wegen seiner Gewissensbisse über die dem Kloster Zwettl und seinen Mönchen zugefügten Übel und weil der Abt ihn von der Exkommunikation gelöst hatte, einen Hof an der Zwettl gelegen und eine Manse in Marbach. Zeugen sind Albero, Hadmar und Heinrich, die Herren von Kuenring, Wichard von Zöbing, Otto von Heidenreichstein, Cholo von Truchsen, Otto von Turse. In der Verwandtschaft der Kuenringer befindet sich also auch Wichard von Zöbing als Zeuge. Sie waren alle im Kloster Zwettl versammelt.[14])

Vielleicht hatte Wichard sich mehr der Verwaltung der großen Güter seines Geschlechtes gewidmet, vielleicht war er auch mit seinem Landesherrn nicht allzusehr befreundet, daß er die Nähe des Herzogs mied und den Hofdienst und Kriegsdienst mehr dem Heinrich von Zöbing (seinem Bruder) überließ.

Um 1222 wird wieder Heinrich von Zöbing als Zeuge genannt in einer herzoglichen Entscheidung bei einem Streit zwischen dem Konvent St. Georg und Udalrich von Kirchlingen und seinen Brüdern.[15])

Am 14. Juni 1224 weilte Herzog Leopold VI. in Krems und ließ eine Urkunde anfertigen über einen Gütertausch zwischen der Pfarrkirche Krems und dem Kloster Gleink. Unter den zahlreichen Rittern, die als Zeugen angeführt werden, befand sich auch Heinrich von Zöbing.[16])

Am 23. Juni 1227 war Heinrich von Zöbing in Wien mit dem Herzog Zeuge eines Vergleiches zwischen dem Abt von Melk und Hermann Schwabl.[17])

Um den 18. oder 19. November 1230 starb Heinrich von Zöbing nach schmerzlicher Krankheit. Sein Leichnam wurde in das Kloster Heiligenkreuz im Wienerwald gebracht, wo auch seine Vorfahren schon ruhten. Dort befand sich die Grabstätte der Herren von Zöbing.

Noch kurz vor seinem Sterben hatte Heinrich von Zöbing an

---

[13]) Fontes rerum Austriacarum III. (Saalbuch v. Zwettl.)
[14]) Fontes rerum Austriacarum III, S. 373 (Saalbuch von Zwettl).
[15]) Archiv Österr. Geschichtsquellen IX., S. 287, Nr. XXXI.
[16]) Meiller, Regesten der Babenberger, S. 134, Nr. 192.
[17]) Meiller, Regesten der Babenberger, S. 140, Nr. 218.

das Hospital zu Heiligenkreuz eine Schenkung gemacht. Darüber berichtet uns eine von den Mönchen von Heiligenkreuz am Tage des Begräbnisses angefertigte lateinische Urkunde. Darinnen heißt es: „. . . Heinrich von Zebing, seligen Angedenkens, vergaß auch nicht, als er schon in den letzten Zügen lag, seines Hospitales, das in Heiligenkreuz Wichard, sein Vater seligen Angedenkens, gegründet hatte, und er selbst, solange er lebte, die fromme Gesinnung seines Vaters nachzuahmen und festzuhalten geliebt hatte . . ." Es bestimmte also der adelige Held (nobilis heros) dem genannten Hospitale nach dem Zeugnis seiner Getreuen (fidelium), des Pilung von Weikartschlag und des Marquard von Stockerau, das Bergrecht zu Katzelsdorf, das ihm mit vollem Rechte (pleno jure) und unumstritten gehörte. Die genannten Vasallen (milites) aber verkündeten im Kapitel in Gegenwart der unten als Zeugen angeführten Adeligen (Nobiles) den letzten Willen ihres Herrn über die Zuwendung des genannten Bergrechtes. Dies war am Tage vor seinem Begräbnis. Am folgenden Tage wurde eine hl. Messe für den Verstorbenen zelebriert, bevor der Leichnam hinausgetragen wurde zum Grabe. Da sprach der Schwiegersohn des Verstorbenen, Karl, den die genannte Schenkung betraf, öffentlich und feierlich vor dem Altar, er wäre auch einverstanden gewesen, wenn der Schwiegervater zugleich mit dem Bergrecht auch das ganze Dorf hergeschenkt hätte. Dies ist geschehen am 22. November 1230. Zeugen dessen sind: Hermann von Kranichberg, Chadold von Veldesberg, Hadmar von Kuenring, Wichard von Zöbing, Hadmar von Sunneberg, Heinrich von Seefeld und andere.[18])

Aus den angeführten Zeugen ersehen wir die am Begräbnis teilnehmenden nächsten Verwandten des Toten.

Über das am Kreuzgang zu Heiligenkreuz befindliche Grab Heinrichs von Zöbing wurde ein großer Grabstein aus rotem Marmor gelegt, etwa 1 m breit und über 2 m lang. Außer dem Namen des Toten ist heute nichts mehr auf dem noch vorhandenen Grabstein leserlich, da er so lange am Fußboden des Kreuzganges waagrecht lag und im Laufe der Jahrhunderte stark ausgetreten wurde. In neuerer Zeit wurde der Stein aber gehoben und an der Seitenwand des Kreuzganges senkrecht aufgestellt. Es ist der dritte der dort befindlichen Grabsteine.

Die Urkunde über das letzte Vermächtnis des Heinrich von Zöbing wird im Archiv des Stiftes Heiligenkreuz aufbewahrt. Es hat drei Siegel (ein vierter fehlt bereits), darunter auch das Wappensiegel Wichards, des letzten der Herren von Zöbing.

---

[18]) Fontes rerum Austriacarum XI., S. 74. Nr. LXIII (Urkunden v. Heiligenkreuz).

Herzog Leopold, der Glorreiche, war inzwischen am 28. Juli 1230 in Süditalien gestorben, wohin er gezogen war, um den Frieden zwischen dem Papst und dem Kaiser Friedrich II. zu vermitteln. Die Regierung des Herzogtums Österreich hatte sein junger Sohn Friedrich II., den man später den Streitbaren nannte, angetreten. In seiner ersten Urkunde, die dieser am 30. November 1230 in Lilienfeld, der Gründung und nunmehrigen Grabstätte seines Vaters, ausstellte und darin dem Kloster alle Schenkungen seines Vaters bestätigte, ist W i c h a r d von Zöbing auch unter den Zeugen genannt. Es ist dies nach 20 Jahren das erste und einzigemal, daß Wichard von Zöbing in einer herzoglichen Urkunde wieder aufscheint. Es waren zugleich auch ganz illustre Herren in Lilienfeld anwesend und als Zeugen genannt, z.B. der Erzbischof Eberhard von Salzburg, Bischof Rudger von Chiemsee, der Herzog Bernhard von Kärnten, auch Heinrich und Hadmar von Kuenring. Heinrich von Kuenring war in Abwesenheit des Herzogs Leopold VI. Landesverweser von Österreich gewesen. Aus der Anwesenheit dieser hohen Herren darf man schließen, daß die Überführung des toten Landesfürsten und die Beisetzungsfeierlichkeiten in Lilienfeld eben stattgefunden hatten und Wirchard von Zöbing daran teilgenommen hatte. Daß er unter diesen hohen Herren auch als Zeuge aufscheint, ist zugleich ein Beweis seines Ansehens bzw des Ansehens der Herren von Zöbing.[19])

Bald nach dem Zusammensein mit dem jungen Herzog in Lilienfeld brach der schon längst geplante und vorbereitete Aufstand der mächtigen Kuenringer und ihres mächtigen Anhanges gegen den jungen Herzog aus. Noch im Dezember des gleichen Jahres raubten sie in Wien dem Herzog den Staatsschatz, den Herzog Leopold seinem Sohn hinterlassen hatte. Überall im Waldviertel erhoben sich zu gleicher Zeit die Kuenringer und ihre ganze Verwandtschaft, befestigten Zwettl, überfielen und brandschatzten die herzoglichen Städte Stein und Krems, ja sie hatten sogar schon eine Vorhut in Klosterneuburg, die die Überfuhr in Klosterneuburg besetzte und so den Herzog hinderte, die Donau zu übersetzen.

Wichard von Zöbing war wohl einer der Haupträdelsführer bei diesem Kuenringeraufstand und man kann wohl annehmen, daß er mit seinen Scharen am Überfall von Krems mindestens beteiligt war, da er von Zöbing aus leicht dorthin vorstoßen konnte, während von Dürnstein aus eine andere Schar die Stadt Stein überfiel. Wahrscheinlich hatte er auch seinem Vasallen Marquard von Stockerau Auftrag gegeben, den Donauübergang bei Klosterneu-

[19]) Meiller, Regesten der Babenberger, S. 148, Nr. 2.

burg zu besetzen und so den Herzog zu hindern am raschen Vordringen ins aufständische Waldviertel. Wenn wir auch keine Beweise dafür haben, so ist es doch sehr naheliegend, daß er bei diesen Aktionen der Kuenringer in Krems und bei Klosterneuburg infolge seiner günstigen Möglichkeiten auch führend beteiligt war.

Der Tatkraft und Kühnheit des jungen Herzogs war es aber doch gelungen, des Aufstandes Herr zu werden. Er brach die Kuenringerburgen Dürnstein, Aggstein und Weitra, wahrscheinlich auch die Burg der Zöbinger.

Zu den Kuenringern hatte deren Verwandtschaft, nämlich die Falkenberger, die Sunnberger, die Schönberger, die Zöbinger, die Chiauer, die Puchberger, die Truchsen, die Ottensteiner, die Paumgartner und viele andere mit ihren Dienstmannen und Reisigen gehalten. Dies kann man aus der Tatsache erkennen, daß diese vornehmen und reichen Geschlechter am Anfang des Jahres 1231 in der Umgebung des Herzogs fehlen und auf dessen Urkunden nicht aufscheinen.

In 4 Monaten war der Aufstand durch den streitbaren Herzog völlig niedergeschlagen. Die Hauptbeteiligten am Aufstand baten um Gnade und suchten den angerichteten Schaden durch Schenkungen an die geschädigten Klöster wieder gut zu machen. Von Wichard von Zöbing ist uns nichts derartiges bekannt. Vielleicht gab es zwischen ihm und dem Landesfürsten keine Versöhnung. Über ihn brach das Verhängnis herein. Ziemlich übereinstimmend berichten die Chronik des Schottenklosters in Wien, des Stiftes Heiligenkreuz, von Klosterneuburg und der Dominikaner in Wien aus dem Jahre 1232: Wichard von Zöbing ist in Wien, im Hause des Schmelzers (in domo Smelzarii) des Nachts von Siegfried Waise treulos enthauptet worden.[20]) Es muß dies am Beginn des Jahres gewesen sein, denn am 3. März 1232 verzichtet Herzog Friedrich bereits gegen eine jährliche Abgabe auf das ihm nach seinem Ministerialen Wichard von Zöbing heimgefallene Vogteirecht über Besitzungen des Klosters Göttweig.[21])

Die unmittelbare Vorgeschichte und die Hintergründe des blutigen Dramas, durch das das Geschlecht der Ritter von Zöbing im Mannesstamm erlosch, ist uns nicht bekannt. Wie aber Univ.-Prof. Dr. Karl Lechner, in der kürzlich erschienenen Festschrift zur 850-Jahrfeier des Marktes Zöbing auch hervorhebt, haben bei diesem Mord bestimmt die politischen Gegensätze eine gewichtige Rolle gespielt, vielleicht auch Neid und Eifersucht auf Seite des Mörders,

---

[20]) Monumenta German., S. 626, S. 627. S. 637, S. 727.
[21]) Meiller, Regesten der Babenberger, S. 147, Nr. 7.

denn die Waisen (Orphani) gehörten dem gleichen Lehenshofe (abgesehen vom landesfürstlichen) an wie der Ermordete, nämlich jenem des letzten Domvogtes von Regensburg, nur hatten sie nicht diese wirtschaftliche Machtstellung wie die Herren von Zöbing.[22])

Daß aber der Mord wenigstens im stillen Einverständnis des Landesfürsten geschehen war und der Mörder keine ernstliche Bestrafung erfuhr, ergibt sich daraus, daß der junge, mit dem Landesfürsten etwa gleichaltrige Mörder am 2. Juni 1233, dann auch am 23. Oktober 1234 und 1246 als Zeuge in herzoglichen Urkunden aufscheint, sich also im adeligen Gefolge des Herzogs befunden hat, obwohl allgemein bekannt war, daß er der Mörder Wichards von Zöbing war.[23])

Von dieser Perspektive her ist es also sehr beachtlich, daß Wichard von Zöbing vorher schon durch 20 Jahre in keiner herzoglichen Urkunde mehr aufschien, und man muß annehmen, daß auch seine Ermordung mit Einverständnis des jungen Herzogs im Anschluß an den Kuenringer-Aufstand geschah, daß nur die heimtückische Art der Tötung das Mißfallen der Zeitgenossen gefunden hat.

Kurz nach der Ermordung Wichards von Zöbing wandte sich der Konvent von Heiligenkreuz an den Papst, er möge die Besitzungen des Klosters, besonders die durch die Herren von Zöbing geschenkten Güter in seinen besonderen Schutz nehmen. Es ist ziemlich durchsichtig, daß das Motiv dieser Bittschrift die Angst war, der junge Herzog würde Ansprüche auf die Güter erheben, die dem Kloster von dem Geschlecht der Zöbinger einst überlassen worden waren. Papst Gregor IX. sandte von Spoleto aus am 29. Mai 1232 eine Bulle an das Kloster, worin er feierlich erklärte, daß er das Kloster in seinen besonderen Schutz nehme, ihm alle Besitzungen bestätige, besonders jene Güter, welche zu dem von Heinrich, genannt der alte Krieger (sene miles) von Zöbing, gestifteten Hospitale gehörten, und die von Wichard und seiner Gattin Tuta und deren Kindern gestifteten Güter.[24])

Unter letzteren sind Heinrich (II.) und Wichard (II.), die letzten Ritter von Zöbing, gemeint.

Über die weitere Verwandtschaft, beziehungsweise die Hinterbliebenen der letzten Herren von Zöbing wissen wir aus einigen weiteren Urkunden, daß sie noch eine Schwester hatten namens Diemund. Sie war vermählt mit Liutold I. von Peckau. Ihre

---

[22]) Dr. Lechner, 850 Jahre Zöbing am Kamp, 1958, S. 19.
[23]) Meiller, Regesten der Babenberger.
[24]) Fontes rerum Austriacarum XI., S. 78, Nr. LXVII.

Söhne waren Wichard, Liutold, Ulrich und Poppo. Als Heiratsgut hatte sie von ihrer Mutter Tuta das freie Gut Grub bekommen. Nach dem Tode ihres Gemahls lebte sie auf der Burg in Obergrub. Sie ließ dann 1233 durch ihre Mutter Tuta und durch Karl von Gutrat, den Gemahl ihrer Nichte Margarete, einen Teil dieses Gutes Grub im Jahre 1233 an das Kloster Reichersberg verkaufen.[25])

Die Tochter des Heinrich von Zöbing, Margarete von Zöbing, war mit dem ehemaligen Salzburger Ministerialen Karl von Gutrat vermählt und bewohnte mit diesem die Burg Senftenberg. Sie nannte sich nach dem Aussterben der männlichen Linie noch immer Margareta von Zöbing, obwohl sie nicht mehr in Zöbing wohnte. Sie führte auch in ihren Urkunden noch das Wappensiegel der Zöbinger.[26])

Wichard (II.) v. Zöbing hatte keine Nachkommen oder sie waren schon jung gestorben.

Von der Burg des alten Herrengeschlechtes der Zöbinger ist nichts mehr erhalten oder bekannt. Vielleicht stand sie an der Stelle des derzeitigen sogenannten „Herrenhauses", zwischen Kamp und Berghang. Dann wäre die alte Burg oder deren Reste umgebaut worden zu einem Verwaltungs- und Wirtschaftsgebäude der Herrschaft Senftenberg, denn Zöbing gehörte ja nach dem Aussterben der Herren von Zöbing zur Herrschaft Senftenberg, das an einer eigenen Burg in Zöbing kein Interesse mehr hatte, wohl aber an einem Verwaltungsgebäude. Wenn aber die alte Burg höher oben am Bergeshang war, dann ist zu hoffen, daß ein glücklicher Zufall einmal Reste der alten Grundmauern bei Erdarbeiten finden läßt.

Über die wirtschaftliche Machtstellung der Herren von Zöbing, ihre vermutlichen oder erwiesenen verwandtschaftlichen Verbindungen und ihre soziale Stellung informiert eine Studie „Zur älteren Geschichte von Zöbing und seines Herrengeschlechtes", die Univ.-Prof. und Direktor des n.ö. Landesarchivs Dr. Karl Lechner erst kürzlich in der Festschrift zur 850-Jahrfeier der Marktgemeinde Zöbing veröffentlichte. (Im Selbstverlag der Marktgemeinde Zöbing.)

---

[25]) Meiller, Regesten der Salzburger Bischöfe.

[26]) Monumenta Boica IV., S. 440 (Urkunden von Reichersberg), und Archiv Österr. Geschichtsquellen IX., S. 288 (Urkunden von Herzogenburg = St. Georg).

ZUR WIRTSCHAFTSGESCHICHTE DES MARKTES ZÖBING

Von Dr. Heinrich Rauscher

Die Bewohner Zöbings beschäftigen sich vorzugsweise mit der Bodenbearbeitung. Von der Gesamtfläche mit 596,88 ha entfielen 1956 auf Weingärten 198,42 ha, auf Äcker 126,50 ha, auf Hausgärten 12,70 ha, auf Obstanlagen 5,20 ha, auf Baumschulen 0,14 ha, auf Wiesen 16,35 ha, auf Kulturweiden 1,93 ha, auf Hutweiden 48,55 ha, auf Nadel- und Laubwald 125 ha, auf Gewässer 7,30 ha, auf Gebäude und Hofflächen 8,54 ha, auf Ödland und Wege 56,25 ha.

Die landwirtschaftlich genutzte Fläche beträgt 524,79 ha oder rund 88% der Gesamtfläche. Von dieser genutzten Fläche fallen auf Weingärten 35%, auf Äcker 28%, auf Wiesen 13% und auf Wälder 24%. Der Weinbau steht zufolge der Fläche und der intensiven Bewirtschaftung an erster Stelle und ernährt weitaus den größten Teil der Bewohner. An Rebsorten finden wir den grünen und roten Veltliner, Neuburger, Silvaner, Riesling, Muskatsilvaner, Müller-Thurgau, Rotgipfler, Blauburgunder und Blaufränkische.

Der Weinbau ist seit der Besiedlung hier heimisch. Schon 1105 wird der Heiligenstein als Weinbaugebiet erwähnt. Die Weinbaufläche nahm zu Zeiten zu, zu Zeiten ab. Am Anfang des 18. Jahrh. wurden viele Äcker um Langenlois in Weingärten umgewandelt, im 19. Jahrh. verringerte sich die Weinbaufläche aus mehreren Gründen. Eine Reihe von Mißjahren, besonders 1864—1866, führte dazu, daß Weingärten in Marillengärten umgewandelt wurden, wodurch die Marillenkultur im Kamptal ihren Anfang nahm. Man erwog auch die Einführung des Hopfenbaues, die Pflanzung von Maulbeerbäumen für die Seidenraupenzucht, um den verarmten Hauern neue Verdienstmöglichkeiten zu erschließen. 1895 bemühte sich der Langensloiser Abgeordnete Fürnkranz, in den von Schädlingen verwüsteten Weingärten den Tabakbau einzuführen, aber der polnische Finanzminister war dagegen (Kremser Zeitung vom 9. Februar 1896).

Im Laufe der Jahrhunderte wurden die Weinkulturen häufig durch Frost und Hagel betroffen, gegen die man erst in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts Abwehrmittel fand. Gegen Frost empfahl das Kremser Wochenblattt am 28. April 1866 das Räuchern mit wenig Erfolg. Es bürgerte sich erst durch die Bemühungen des Hans Bretschka aus Langenlois seit 1898 ein, der die Bedeutung des Räucherns auf seiner Reise nach Frankreich im Jahre 1897 kennen gelernt hatte, Strohschirme zum Schutz gegen

Frost hatte Josef Steininger aus Gobeslburg schon 1875 empfohlen und zum Kauf angeboten.

Über Hagelschäden in früheren Zeiten liegen einige Meldungen vor, so aus 1670 und vom 7. Juli 1717 (G.B. I/543). Am 7. Mai 1844 erlitt der Bezirk Langenlois einen Hagelschaden von 120.000 fl (Kinzl, 412). Am 5. Mai 1868 wurden Kammern und Teile von Zöbing und Straß durch Hagel heimgesucht. Dagegen kannte man früher nur das Wetterläuten. Dieses suchte man dadurch besonders wirksam zu machen, daß man die Glocken zu Ehren des Wetterpatrons St. Donatus und des Weingartenpatrons St. Veith weihen ließ. In neuester Zeit wurde in Zöbing eine Hagelschußstation mit 6 Hagelschußhütten errichtet.

Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts traten hier gefährliche Schädlinge des Weinstockes auf, die Peronospora, eine gefürchtete Blatt- und Traubenkrankheit, und die Reblaus. Die Peronospora wurde zum erstenmal 1888 in Schönberg festgestellt.

Die Reblaus kam aus Amerika über Frankreich nach Österreich. Sie zeigte sich 1871 zum erstenmal in der Klosterneuburger Weinbauschule und breitete sich über alle Weinbaugebiete Niederösterreichs und des Burgenlandes aus und man stand ihr lange machtlos gegenüber. Die Reblaus fügte jahrzehntelang den Weingärten schwerste Schäden zu, denen man nur mit kostspieligen Neuanlagen auf amerikanischen Unterlagen begegnen konnte. Die Reblaus wurde in Haindorf und Zöbing im August 1899 festgestellt. 1902 war die Ried Aichelberg in Zöbing schon vollständig verseucht. Man suchte sie mit Schwefelkohlenstoff zu bekämpfen. Im März 1902 wurden einige Versuchsweingärten mit amerikanischen Unterlagen angelegt. Von 1888 bis 1898 war im Langenloiser Bezirk die Weinbaufläche durch die Peronospora und die Reblaus um 4,1% zurückgegangen.

Außer der Schädlingsbekämpfung sind auch Schutz- und Förderungsmaßnahmen zu erwähnen. Schon das Weistum vor 1483 führt mehrere Bestimmungen in dieser Hinsicht an. Es wurde das Abdingen von Weingartenarbeitern verboten, damit in Zöbing kein Mangel an Arbeitskräften entstehe. Der Verkauf von Dünger in andere Ortschaften war untersagt, daß die heimischen Weingärten in ihrer Ergiebigkeit nicht geschädigt würden. Das Forttragen von Weinstecken aus dem Weingarten des Nachbarn wurde mit 12 Pfennig für jeden Stecken bestraft; wer mehr als 3 Stecken oder gar einen ganzen Bund stahl, galt als ein schädlicher Mann. Zum Schutz der reifenden Trauben wurden zu Laurenzi Weingartenhüter aufgenommen. Diese mußten pünktliche und ehrliche Hut geloben und dem Pfarrer und Schaffner je 4 Gänse und den Bürgern ein Viertel Wein verehren (Winter II. 722).

1907 entstand in Zöbing ein landwirtschaftliches Kasino, das später in Weinbauverein umbenannt wurde. Nach dem ersten Krieg wurde eine Winzergenossenschaft gegründet. 1952 errichtete die Bauernkammer Langenlois in Zöbing eine Spritzbrühanlage, die fleißig benützt wurde (steht seit 2 Jahren still, da kein Bedienungspersonal vorhanden!). Eine Beregnungsanlage am Heiligenstein besteht seit 1954. Hochkulturen wurden hier 1955 eingeführt.

Auf die landwirtschaftliche Fortbildung ist man seit etwa 60 Jahren bedacht. Am 20. November 1900 begann ein zweijähriger Fortbildungskurs, der in den Wintermonaten von 16 Schülern besucht wurde und am 20. März 1901 endete. Der zweite Kurs schloß am 7. März 1902 mit 9 Schülern. Unterricht erteilten der Kursleiter Oberlehrer Leopold Grabner, der Unterlehrer Karl Machinek, der Tierarzt Hans Neuschmid und der Arzt Dr. E. Wallner. Derzeit wird das landwirtschaftliche Fortbildungswerk für die Hauerjugend von der Weinbauschule Langenlois besorgt, doch besuchen Hauerburschen auch die Weinbauschule Langenlois als ordentliche Schüler.

Eines Mannes muß besonders gedacht werden, der sich um den Weinbau in Zöbing und um das Ansehen des Zöbinger Weines dauernde Verdienste erworben hat, nämlich des Pfarrers Johann Ertl (1879—1906).

Johann Ertl machte als Kooperator von Krems (1863—1867) eine Pilgerfahrt ins Hl. Land und brachte aus Damaskus Rebenwürzlinge mit, die er später in seinem Pfarrhofgarten als Hecken kultivierte und die ihm köstliche Damaszener Trauben lieferten. Als Kooperator in Krems und als Pfarrer in Senftenberg und Zöbing erwarb sich der aus Rudmanns bei Zwettl stammende Ertl umfassende Kenntnisse im Weinbau und in der Kellerwirtschaft, wofür er ein besonderes Geschick und Verständnis hatte. Er pflanzte passende, edle Traubensorten und machte sich bei deren Pflege und auch bei der Kellerwirtschaft alle Fortschritte zunutze. Mit der Lese wartete er möglichst lange, ja einigemale wurde er dabei vom Schneefall überrascht. Er erzielte durch die Spätlese ein Produkt, das weit und breit anerkannt wurde. Die Wiener Wirte wetteiferten miteinander, ihren Bedarf aus dem berühmten Pfarrkeller Zöbings zu decken, weil die Stammgäste auf den „Zöbinger" erpicht waren. Die hohen Preise, die Ertl forderte, wurden ohne Feilschen bezahlt. So bekam der Zöbinger Wein seinen Ruf und er durfte auf den Speisekarten der Wiener Hotels neben dem Vöslauer und Gumpoldskirchner nicht fehlen. Man kann also mit Recht sagen, daß der Zöbinger Wein seinen guten Ruf zum Großteil dem Pfarrer Ertl zu verdanken hat. (A. Kerschbaumer, Kaleidoskop, 1906, 29 ff.)

Neben dem Weinbau treten die anderen Zweige der Bodenbearbeitung stark zurück. Der Ackerbau ist kaum in der Lage, die Bevölkerung zu ernähren. Der Obstbau mit 5,20 ha Fläche ist bemerkenswert. Vor allem ist die Marillenkultur zu nennen, die in den letzten 100 Jahren ihre Bedeutung erlangt hat. Als Pioniere sind die Schulleiter Seif und Grabner zu erwähnen. Grabner hielt neben anderen Sorten Riesen-Goliath, die große Zuckermarille und Nancy. 1910 hatte er 100 Marillenbäume. Ausgezeichnete Ernten gab es 1908, 1910, 1918, 1926 und 1953. Der Schulgarten allein brachte 1918 2000 kg und 1926 1400 kg Marillen.

Auch die Zwetschkenkultur war einmal nicht unbedeutend. 1887 brachte die beste Ernte. 1926 erzielte Oberlehrer Scheuch folgende Obsternte: 800 kg Birnen, 200 kg Äpfel, 700 kg Zwetschken, 30 kg Nüsse, 7 kg Pfirsiche, 45 kg Kirschen, 50 kg Quitten und 1400 kg Marillen.

1947 hatte Zöbing 3780 Obstbäume u.zw. 991 Äpfel-, 715 Birn-, 412 Kirschen- und Weichsel-, 1100 Zwetschken- und Ringlotten-, 530 Marillen- und 32 Pfirsichbäume.

Neuere Kulturen sind der Kartoffelbau, der Maisbau, der Kleebau und der Anbau der Burgunderrübe. Bemerkt sei, daß der erste Kartoffelkäfer am 11. August 1951 im Hausgarten des Franz Frühholz, Nr. 78, gefunden wurde.

Die Viehzucht in Zöbing ist nur von lokaler Bedeutung. 1910 wurden gezählt: 14 Pferde, 188 Rinder, 124 Ziegen, 1 Schaf, 398 Schweine, 1258 Hühner, 11 Enten und 28 Bienenvölker. Die Tierstände gingen seit dieser Zeit sehr merkbar zurück. Die Zählung vom 3. Dezember 1956 ergab nur mehr 11 Pferde, 79 Rinder (darunter 63 Kühe), 151 Ziegen, 2 Schafe, 358 Schweine und 933 Stück Geflügel. Zugenommen haben nur die Ziegen.

Das Hornvieh wurde zeitweise von der Maul- und Klauenseuche befallen. Vom Ende August bis anfangs Oktober 1925 ergriff sie 14 Wirtschaftshäuser und im Februar und März 1953 4 Häuser.

Der Fischerei im Kamp und in der Fähn wird schon im Weistum vor 1483 Erwähnung getan. Das Fischereirecht stand der Herrschaft Senftenberg zu, war aber in der Regel verpachtet. Damals mußte der Fischer jeden Freitag durch einen Boten dem Pfleger im Schloß Senftenberg einen Dienstfisch im Wert von 6 Pfennig schicken. Weiters mußte er jeden Freitag für die Zöbinger Bürger vor der Kirche in Zöbing Fische feil halten. Wenn aber der Kamp Hochwasser hatte, durfte jeder Bürger einmal soviele Fische fangen, daß davon eine Familie mit 4 Köpfen eine Mahlzeit bereiten konnte. (Winter II/718.)

1553 hatten die Herrschaften Senftenberg und Gobelsburg im

Kamp vom Haindorfer Wehr bis an die „alte Färe" je die Hälfte des Fischwassers. Die Fischerei im Bächlein Fär stand der Herrschaft Gobelsburg zu und war an den Zöbinger Müller verpachtet (G.B. XII/307). 1601 gab es wegen des Fischwassers in Zöbing zwischen der Herrschaft Grafenegg und einem Hans Gstattner einen Streit (Archivberichte 1915, I. S. 14).

Der Fischbestand war früher bedeutender. Heute liefert der Kamp zumeist Weißfische, aber auch Forellen, Barsche, Karpfen und Hechte in bescheidener Menge.

Hier sei noch vermerkt, daß 1923 im Kamp bei Zöbing ein 6,5 kg schwerer Fischotter erlegt wurde und daß sich im gleichen Jahr hier auch Bisamratten zeigten.

Das Handwerk spielte wegen der Nähe von Langenlois immer eine kaum nennenswerte Rolle. Das Weistum vor 1483 erwähnt nur einen Fleischhauer. Damals bestand hier ein Steinbruch und eine Kalkhütte, also Kalkbrennerei (Winter II. 718).

Am ältesten ist sicher die ursprünglich herrschaftliche Mühle, die schon 1304 nachgewiesen ist. 1483 heißt es: Wer die Mühle besitzt, soll den Steig bei der Kirche instand halten.. Wenn ihn ein Hochwasser wegschwemmt, muß ihn der Mühlbesitzer binnen drei Tagen, wenn das Wasser wieder gefallen ist, wieder herstellen. Tut er dies nicht, soll ihm der Amtmann so lange die Mühle sperren, bis er seine Pflicht erfüllt hat (Winter II/719).

Die Mühle hieß im 19. Jahrh. nach ihrem Besitzer Mantlermühle. Sie wurde kurz vor dem Kriege stillgelegt. Im November 1916 erwarb Karl Klima die Mühle und richtete hier eine Möbelfabrik und eine Beleuchtungsanlage ein. Nach dem Krieg betrieb Eduard Totzauer-Sommer diese Fabrik. Am 29. April 1923 frühmorgens äscherte ein Brand das Fabriksgebäude ein. Der herzleidende Besitzer Totzauer starb noch während des Brandes an der Aufregung. Sein Nachfolger wurde August Sachseneder. In der Nacht vom 6. zum 7. Oktober 1926 brach neuerlich ein Brand aus, der den rückwärtigen Gebäudeteil und ein großes Lager fertiger und halbfertiger Waren vernichtete. Seit etwa 1940 ist Karl Maly Besitzer.

Das Elektrizitätswerk Zöbing Nr. 31 mit Wasserantrieb entwickelte sich aus der kleinen Anlage in der ehemaligen Mantlermühle, die Strom für den Eigenbedarf erzeugte. Die Stadt Krems erwarb 1919 diese Anlage, baute eine zweite Turbine ein und hob die Wehrkrone, wodurch das Werk eine Leistung von 210 PS erreichte. Das Werk wurde 1939 den Gauwerken einverleibt. Seit 1945 steht es unter der Leitung der Newag. Das Werk wurde 1948 automatisiert und wird als Einmannbetrieb geführt. Durch die Speicherung des Wassers in den Stauseen der neuen Kampkraftwerke

und durch die ökonomische Verwertung der Wasserkraft stieg die Leistungsfähigkeit der Anlage in Zöbing.

Der Handel beschränkt sich nur auf die Produkte der Bodenkultur. Schon vor 1483 hatte Zöbing eine Art Wochenmarkt. Damals brachten Auswärtige Viktualien nach Zöbing, für die der Fürkauf ausdrücklich verboten wurde. Ob Zöbing auch einen Jahrmarkt hatte, läßt sich nicht sicher feststellen, es ist aber wahrscheinlich. Auch das Vorhandensein eines Prangers dürfte dies bestätigen. Auffällig ist eine Nachricht aus 1655. Es heißt da, daß Zöbing einmal ein Marienwallfahrtsort war, daß aber jetzt nur mehr Prozessionen aus der Umgebung am Tag Maria Geburt meist des Jahrmarktes wegen kommen. (G.B. I/326.)

Am wichtigsten war von jeher die Weinausfuhr. Das Weistum vor 1483 sucht die Einfuhr fremder Weine zu verhindern und die Ausfuhr von Wein zu fördern. Es heißt da: Solange drei volle Fässer im Markte lagern, darf niemand auswärtigen Wein einführen und ausschenken. Wer fremden Wein einführt und ihn hier ausschenkt, wird mit Konfiskation des Weines und dazu noch mit einer Geldbuße bestraft. (Winter II/722.)

Fremde, die in Zöbing Weingärten besaßen, mußten ihre Ernte bis längstens Martini von hier fortschaffen. Eine Nichtbeachtung dieser Vorschrift wurde gleichfalls mit Beschlagnahme des Weines und einer Geldstrafe geahndet. Fremde Weingartenbesitzer in Zöbing waren Stift Heiligenkreuz (1105), Stift Altenburg (1283), Stift Zwettl (1256), Stift Baumgartenberg (1349), Stift Gotztal in Säusenstein (1351), Karthause Aggsbach (1399), das Chorherrnstift Dürnstein (1435), das Frauenkloster St. Kunigunde in Dürnstein (1484), das Bistum Passau (1232), die Kirche in Krumau a. K. (1430), die Kirche Döllersheim (1463), das Spital Weitra (1397) und das Spital Horn (1408). Überdies gab es auch manche weltliche Besitzer.

Über das Ausstecken heißt es: Wer in Zöbing einen Wein auftut, soll dies binnen 3 Tagen vor der Kirche ausrufen lassen. Wenn er dies versäumt, muß er für jeden Tag 12 Pfennig Strafe zahlen. (Winter II/722.)

Der Zöbinger Wein fand auch an den feindlichen Truppen, die in Österreich einfielen, seine Liebhaber, aber sie vergaßen auf das Bezahlen. Die Husiten fielen wiederholt im 15. Jahrhundert ein und raubten auch Wein. Auch die Schweden werden am Zöbinger Gefallen gefunden haben. Den Franzosen mußten 1809 von den Zöbinger Bürgern über 1000 Eimer Wein in das Hauptquartier nach Maißau geliefert werden.

Die Verdienste des Pfarrers Ertl um den Weinabsatz wurden bereits erwähnt. Bis 1914 war Wien, besonders der Rathauskeller,

der Hauptabnehmer. Derzeit setzen die Weingroßhandlung Dr. Hiesinger, der Pfarrer und die Besitzer Faigl, Höpfner u.a. ihren Wein in Wien, im Waldviertel und in den westlichen Bundesländern, besonders in Oberösterreich und in Salzburg ab.

Zur Hebung des Weinabsatzes veranstalteten die Gemeinden und der Ortsweinbauverein Zöbing in der Zeit vom 17. bis 19. Februar 1933 in der Turnhalle für Zöbing, Schönberg und Neustift eine Weinkost mit gutem Erfolg. Auch die Weinmessen in Krems und Langenlois seit 1955 wirkten sich für Zöbing belebend aus.

In guten Obstjahren wird auch Obst nach auswärts abgesetzt. Fremde Einkäufer verpacken es in Sammelstellen zum Abtransport. Im September 1887 kaufte ein norddeutscher Händler in Zöbing, Haindorf und Umgebung große Mengen von Zwetschken auf, das Kilogramm um 4 Kreuzer, und transportierte sie in Kisten mit 22 Eisenbahnwagen ab. Im ausgezeichneten Marillenjahr 1919 verschickte Oberlehrer Grabner in Körben 1000 kg Marillen zum Preis von 60 — 70 h für das Kilogramm. Derzeit werden die Marillen von den Sammelstellen nach Oberösterreich, Salzburg und Wien verschickt.

Seit dem Mai 1953 hat Zöbing auch eine Milchsammelstelle für die Molkerei in Krems.

Seit dem Mittelalter führte entlang des Kamp ein durchlaufender Verkehrsweg, eine sogenannte Landstraße, die von böhmischen Kaufleuten benutzt wurde. Dieser Verkehrsweg wurde nach Eröffnung der Straße Krems—Hadersdorf am 1. Mai 1821 ausgebaut und verbessert. Die eigentliche Kamptalstraße von Langenlois bis Gars wurde in den Jahren 1863 und 1864 gebaut. In den letzten Jahren wurde die Kamptalstraße nach den Bedürfnissen des modernen Kraftwagenverkehrs ausgebaut.

Zöbing hatte im Mittelalter schon seine Kampbrücke mit Mautstelle. Das Weistum vor 1483 nennt bei der Grenzbeschreibung eine „alte prucken" und eine neue. (Winter II/718.) Diese Brücken muß man sich als massive Holzbrücken vorstellen, die sicherlich oft durch Eisstöße und Überschwemmungen beschädigt oder weggerissen wurden.

1892 wurde die Kampbrücke in Zöbing neu gebaut, die aber schon damals zu klein war und den Anforderungen des Verkehres nicht genügte. Die alte hölzerne Brücke war am 21. und 22. Septe.ber 1891 abgetragen worden, die neue eiserne Brücke wurde im Oktober 1891 fertiggestellt, am 14. Februar 1892 kollaudiert und vom Bezirksstraßenausschuß übernommen. Die feierliche Eröffnung fand am 14. Februar 1892 statt. Zu den Kosten in

der Höhe von 6800 fl hatte das Land 3000 fl beigetragen. An Stelle dieser Brücke errichtete die n.ö. Landesregierung 1956/57 eine neue Betonbrücke. Diese schöne und stattliche Brücke wurde am 8. Dezember 1957 unter dem Namen Ing. August Kargl-Brücke dem Verkehr übergeben und am Ostermontag 1958 feierlich eingeweiht. Die Gesamtkosten betrugen 1,300.000 S. Durch diesen Brückenbau ging ein langjähriger Wunsch der Zöbinger in Erfüllung.

Am Kamp wurde im 18. und 19. Jahrhundert Holz aus dem Horner- und Gföhlerwald geschwemmt. Die Holzschwemme wird 1719 von der Herrschaft Gföhl erwähnt. (G.B. XII/262.) Der Pfarrer Rieser (1722—1743) berichtete, daß vom Hornerwald oberhalb Rosenburg Holz geschwemmt werde, wodurch die Überschwemmungsgefahr in Zöbing gesteigert werde. Am 28. Mai 1739 erging ein Hofdekret an das Stift Zwettl wegen der von der Herrschaft Gföhl beabsichtigten Holzschwemme auf dem Kamp. Dieser Plan kam damals nicht zur Ausführung (G.B. XII/262), wurde aber später doch verwirklicht, denn nach der n.ö. Landesbeschreibung wurde auf dem Kamp Holz geschwemmt. Dies konnte aber, wenn sich die Holzflößerei nicht auf den oberen Kamp beschränkte, wegen der Flußwehren nur bei hohem Wasserstand geschehen sein. Hier sei noch bemerkt, daß 1915 im Schloßarchiv Grafenegg Akten über das Schwemmen in den Jahren 1734-1739 lagen. (Arch.Ber. I. 1915, S. 12.)

Über den Verkehr ist zu sagen, daß um 1850 die Postwagenfahrten von Krems durch das Kamptal nach Horn aufgenommen wurden. Vom 10. April 1867 an besorgte ein Lohnkutscher einmal täglich den Personenverkehr von Krems über Langenlois, Schönberg, Plank, Gars, Horn, Göpfritz a. d. Wild nach Groß-Siegharts. Am 1. Jänner 1868 eröffnete der k. k. Postmeister Anton Weinmann die k. k. Postfahrt Krems — Horn, täglich einmal hin und zurück. Der Preis für eine Fahrt betrug 1 fl 20 kr.

Die Kamptalbahn Sigmundsherberg — Hadersdorf, deren Bau im März 1888 begann, wurde am 16. Juli 1889 eröffnet. Zöbing ist eine Haltestelle an dieser Strecke. Am 7. Oktober 1929 eröffnete die Bundesbahn für kurze Zeit den Autobusverkehr Krems — Horn.

Zöbing gehörte bis ins 19. Jahrhundert zur Post Krems und dann nach Langenlois. Am 16. April 1891 eröffnete das Postamt Zöbing seine Tätigkeit. Der Telegrafendienst wurde im Juni 1899, der Fernsprechdienst 1919 und der Rundfunkdienst 1924 aufgenommen.

Am 18. November 1905 gründete der Oberlehrer Leopold Grabner in Zöbing eine Spar- und Darlehenskasse nach dem System Raiffeisen.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts entwickelte sich Zöbing zu einer Sommerfrische. Im Dienste des Fremdenverkehrs

stand die Kamptalwarte auf dem Heiligenstein, die im September 1897 eröffnet wurde. Der Heiligenstein mit 365 m Höhe ist der höchste Gipfel im Kamptal und bietet eine sehr lohnende Fernsicht. 1951 ließ der Touristenklub Langenlois die Heiligensteiner Warte mit großen Kosten restaurieren.

Für die Verschönerung des Ortsbildes bestand schon 1923 in Zöbing ein Verschönerungsverein, der nach dem zweiten Weltkrieg 1948 neu begründet wurde. Er stellte Bänke auf und bemühte sich mit Erfolg um die Verschönerung des Marktes.

Der Gesundheit der einheimischen Bevölkerung und der Sommergäste dient die Kanalisierung unter Bürgermeister Eisenbock im Sommer 1948. Sie führt vom Haus Nr. 85 entlang der Hauptstraße bis zum Kamp. Gleichzeitig wurde diese Straßenstrecke mit einem Kleinsteinpflaster versehen. 1949 wurde auch der Schulplatz kanalisiert und gepflastert.

Den Sommergästen steht das Gemeindebad mit Kabinen oberhalb der Kampwehr gegen Schönberg, der Fischersport und die Möglichkeit zu Waldspaziergängen am Manhartsberg zu Gebote. Auch Veranstaltungen wie etwa das Abbrennen der Sonnwendfeuer auf dem Kogelberg werden in den Dienst der Fremdenwerbung gestellt. Alle diese Maßnahmen schufen die Voraussetzungen dafür, daß Zöbing 1954 amtlich zum Fremdenverkehrsort erklärt wurde.

Die Zahl der fremden Besucher ist im Steigen. Im Juli 1927 zählte Zöbing viele Sommergäste. Beide Gasthöfe hatten täglich je 80 Gäste zu Mittag und an den Sonntagen je 150. 1957 besuchten in den Sommermonaten 250 — 300 ständige Sommergäste den Markt, die aus Wien, den übrigen Bundesländern und auch aus dem Ausland kamen. Zu deren Unterbringung stehen 2 Hotels mit 70 Betten und Privatquartiere zur Verfügung.

QUELLEN- UND LITERATURNACHWEISE:

Pfarrchronik und Schulchronik des Marktes Zöbing.

Gustav Winter, Niederösterreichische Weistümer, 2. Band, Wien, 1896.

Dr. Anton Kerschbaumer, Kaleidoskop, Krems, 1906.

Kremser Wochenblätter.

Auskünfte durch den Herrn Gemeindesekretär Josef Höllerer, Bezirksinspektor i. R., der in selbstloser Weise unter den Bürgermeistern Eisenbock und Schubert dem Markt Zöbing diente und auch unter Bürgermeister Dr. Hiesinger die Gemeindegeschäfte besorgt. Für seine Mitteilungen wird ihm bestens gedankt. Für Auskunft ist der Verfasser auch dem Herrn Dipl.Ing. Bindreiter in Krems und dem Herrn Postverwalter Franz Glatz in Krems verpflichtet.

EIN NEUENTDECKTES FRESKO IN LANGENLOIS

Von August Rothbauer, Wien

Als das Haus Rudolfstraße 37 (E.Z. 135) im Sommer 1956 einer gründlichen Renovierung unterzogen wurde, zeigte sich an der Vorderfront unter einer 3 cm dicken Verputzschicht ein Fresko, das dank des historischen und kunstgeschichtlichen Interesses des Besitzers, Herrn Josef Jurtschitsch, sorgfältig freigelegt und durch den akadem. Maler Professor Weninger restauriert wurde. Die Farben waren im großen ganzen gut erhalten, das Bild selbst durch Klampfenhiebe, die das Haften des darübergelegten Verputzes sichern sollten, zwar gestört, jedoch nicht derart, daß eine Restaurierung in Frage gestellt gewesen wäre.

Das Fresko zeigt in einem rechteckigen, leicht geschwungenen Rahmen links (vom Beschauer) einen Heiligen im Mönchshabit, eine Monstranz haltend, neben ihm einen Knaben; gegenüber steht eine Gruppe von drei, vorwiegend rot gekleideten, beturbanten Gestalten, deren eine die rechte Hand mit einer Gebärde des Grußes oder des Erstaunens zur Stirne hebt. Zwischen beiden Gruppen liegt ein Kamel auf der Erde, neben dem ein (Ton- oder Stroh-Gefäß) steht. Drei Schriftzeilen begleiten die Darstellung; am oberen Rand: „Memoria mirabilium Dei",[1]) unter den beiden Gruppen: „Sub tua protectione" [2]) und „A 1676 G", am unteren Bildrand: „Stupendum super omnia miraculum." [3])

Die Darstellung weist eindeutig auf den hl. Antonius von Padua. Im Liber miraculum Nr. 5 wird erzählt, Antonius habe in der Provinz Toulouse mit einem Häretiker über das Altarssakrament disputiert und dieser habe erklärt, wenn ein Maulesel, den er durch drei Tage hungern lassen werde, erst der Monstranz seine Reverenz erweisen werde, bevor er sich auf das danebenstehende Futter stürze, dann wolle er an die Anwesenheit Christi in der Hostie glauben. Tatsächlich fiel der Esel vor der von Antonius gehaltenen Monstranz in die Knie, bevor er sich dem Futter zuwendete, und der Häretiker war bekehrt.[4])

Diese Legende ist eine sogenannte Wanderlegende und wird sowohl von Toulouse (Frankreich), als auch von Spanien, Venedig und anderen Orten erzählt, je nach dem Orte mit Juden, Türken, Mauren oder anderen Häretikern als Gegnern. Immer aber, auch bei bild-

---

[1]) „Zur Erinnerung an das Wunder Gottes."
[2]) „Unter Deinem Schutz."
[3]) „Das erstaunlichste, bewunderungswürdigste Wunder."
[4]) Künstle, Ikonographie der Heiligen, Bd. II/85.

lichen Darstellungen (z.B. Donatellos Relief am Antoniusaltar zu Padua) wird ein Esel als mitwirkendes Tier genannt, so daß das Kamel des Langenloiser Freskos ein ikonographisches Novum darstellt. Dieses Wunder wird immer als d a s Wunder über die Häretiker gefeiert, auch als „Wunder der Wunder" bezeichnet, worauf die Inschrift am unteren Bildrand deutlich hinweist.

Die nächstliegende Frage war nun wohl die nach dem Künstler und dessen Auftraggeber, sowie vielleicht auch nach der Ursache des Auftrages.

Nach freundlicher Mitteilung von P. Cölestin Gsellmann des Franziskanerordens in Wien hatten die Franziskaner in all ihren Niederlassungen immer einen kunstfertigen Mann und seiner Ansicht nach ist auch ein Insasse des Langenloiser Klosters als Maler anzusprechen, die Bekleidungsdetails des Heiligen im Bilde seien derart genau, daß nur ein mit den Sitten der Mönche sehr Vertrauter das Bild habe malen können. Leider aber sind die Besetzungslisten des Langenloiser Klosters aus der in Frage stehenden Zeit in Verlust geraten, so daß wir bezüglich des Künstlers vollkommen im Ungewissen sind und nur auf eine zufällig auftauchende Nachricht hoffen können. Daß eine Beziehung des Bildes zu den Franziskanern besteht, geht nicht nur aus dem dargestellten Mönchshabit hervor, sondern findet auch aus der örtlichen Lage des Hauses eine Erklärung: das Haus liegt ganz in der Nähe des Klosters und wurde in der Zeit, als noch keine Hausnummern bestanden, immer als „beim Kloster" bezeichnet, welche Bezeichnung es allerdings mit anderen in der Umgebung liegenden Häusern teilte. Möglicherweise bestand aber auch irgend eine persönliche Bindung des Auftraggebers an das Kloster.

Nicht so aussichtslos, wie die Suche nach dem Künstler, schien die Frage nach der Person des Auftraggebers; hier boten die in der Inschrift genannte Jahreszahl 1676, sowie die Initialen A. G. immerhin Anhaltspunkte. Unter Berücksichtigung des Umstandes, daß ein Wunder des hl. Antonius dargestellt war, durften die Initialen A. G. vielleicht auf einen Anton G. gedeutet werden. Die etwas mühevolle Suche nach dem Namen des Hausbesitzers und Auftraggebers zeitigte allerdings ein anderes Ergebnis.

Das Haus Rudolfstraße 37 ist, wie viele Häuser in dieser Gasse, ein sogenanntes Vierzigerlehen, d.h. mit seinem Besitze war seit je die Zugehörigkeit zur Vierzigergenossenschaft, mit allen Rechten und Pflichten derselben, verbunden. Über diese Genossenschaft, die direkt der Hofkammer unterstand, wurden beim Kremser Schlüsselamt, einer Filiale der Hofkammer, eigene Grund- und Gewährbücher geführt, die zum Teil erhalten sind, so daß wir über

die Besitzveränderungen dieser Häuser ziemlich gut, wenn auch nicht lückenlos, informiert sind. Abgesehen davon, daß die Bücher für manche Zeiträume (so zwischen den Jahren 1453 und 1538, aber auch vor 1453) überhaupt fehlen, sind auch in den erhaltenen Büchern keineswegs sämtliche Besitzübergänge vermerkt und auch die eingetragenen nicht immer mit dem tatsächlichen Datum der erfolgten Veränderung; wir sehen oft drei und mehr Käufe desselben Objektes an einem und demselben Tag vermerkt, was keinesfalls dem wirklichen Verlauf der Begebenheiten entsprechen kann. Dieser Umstand kann vielleicht so erklärt werden, daß das Grundbuch, wie schon erwähnt, nicht in Langenlois, sondern in Krems geführt wurde, die Leute den weiten und nicht immer ungefährlichen Weg scheuten und erst, wenn sich eine Gelegenheit schickte, nach Krems und zum Schlüsselamt gingen, wo dann die seit dem letzten Besuche vorgefallenen Besitzveränderungen auf einmal eingetragen wurden; wurde aus irgend einem Grunde ein dazwischen liegender Verkauf vergessen, dann erscheint dieser Name eben nicht im Gewährbuch.

Besagtes Lehen in der Rudolfstraße 37 war ein Ganzlehen, das den bescheidenen Dienst von jährlich 2½ Eimer Most an das Schlüsselamt abzuführen hatte; die Besitzer lassen sich an Hand der erwähnten Grund- und Gewährbücher bis etwa 1530 zurück verfolgen, doch ist keiner darunter, der die Initialien A. G. aufweist. Da gerade in der kritischen Zeit (um 1676) — sehr im Gegensatz zu den Erfahrungen bei den Vierzigerlehen, bei denen ein auffallend häufiger Besitzwechsel stattfand — bei unserem Lehen zwischen den Jahren 1637 und 1699 keinerlei Besitzveränderung vermerkt ist, war der Verdacht gerechtfertigt, daß der gesuchte A. G. aus irgend einem Grunde nur nicht im Grundbuch vermerkt worden war. Da auch die Ratsprotokolle der kritischen Zeit fehlen, die mitunter Hauskäufe festhalten, blieb lediglich die Angabe des Jahres 1676 als letzter Rettungsanker übrig.

Dieses Jahr war für Langenlois ein Katastrophenjahr: am 24. März, zwischen 8 und 9 Uhr abends, brach im Hause des Strumpfwirkers Hans Burger ein Feuer aus, das sich infolge eines heftigen Sturmes so rasch verbreitete, daß innerhalb zweier Stunden außer dem Franziskanerkloster, dem Passauerischen Zehenthof, dem Walhof, dem Hause des Marktrichters Tobinger und Pfarrstifthaus noch 34 Bürgerhäuser in Schutt und Asche gelegt wurden. Die örtliche Lage der genannten Schadensobjekte legte die Vermutung nahe, daß auch das Haus Nr. 37 unter den in Mitleidenschaft gezo-

[5]) Geschichtl. Beilagen zu den Cons. Currenden der Diöcese St. Pölten, I/540.

genen Häusern zu suchen sei; es war anzunehmen, daß das Ausmaß der Katastrophe — der Gesamtschaden wird mit 22.950 fl 51 kr angegeben — Gesuche um Steuernachlässe, finanzielle oder andere Hilfe veranlaßt habe, die irgendwo erhalten geblieben waren und daß vielleicht auf diesem Wege der Besitzer A. G. des Hauses festgestellt werden könnte.

Tatsächlich fand sich in einem Memorialbuch des Archives Langenlois [6]) eine Liste der Abbrändler, von denen allerdings ein Andre Groner und ein Andre Güetl die in Frage stehenden Initialen aufwiesen (ein Antonius, wie vorher vermutet, war nicht unter den Geschädigten). Eine weitere Nachschau in den Steuerbüchern der Jahre 1666, 1671 und 1686 wies eindeutig auf Andreas Groner als Besitzer des abgebrannten Vierzigerlehens in der Judengasse (früherer Name der Rudolfstraße) und somit auch Autraggeber für das Fresko hin.

Die Groner (auch Gronner, Gran(n)er geschrieben) sind seit langem in Langenlois ansässig. Bereits 1410 wird ein Graner als Besitzer eines Weingartens im Steinhaus (heute noch bestehende Ried) genannt.[7]) Unser Andreas entstammt einer Fleischhauerdynastie, die, soweit wir sie zurückverfolgen können, als ausgesprochen wohlhabend bezeichnet werden kann. Schon der Großvater Wolf Groner, dessen Haus in der hinteren Zeil (der heutigen Walterstraße) stand, war Mitglied des inneren Rates und Brudermeister der Leopoldibruderschaft; er starb 1622 und hinterließ mehrere Kinder. Eines derselben, Thomas, der Vater unseres Andreas, etwa 1590 geboren, war ebenfalls Fleischhauer, Mitglied des inneren Rates, mit dem Hause Rudolfstraße 11 Mitglied der Vierzigergenossenschaft, Pächter des Wein- und Traidzehents und ist für die Jahre 1641 bis 1643 als Richter in Langenlois bezeugt. Seine öffentlichen Ämter (Richter und Ratsherr) brachten ihn sicherlich mit dem häufig in Langenlois weilenden kaiserlichen Wahlkommissär Dr. Christian Schäffler in Kontakt, in dessen Wiener Haus eine Margaretha Emberer, die Tochter des kaiserlichen Tafeldeckers Michael Emberer und dessen Ehefrau Margaretha, bedienstet war. Mit dieser Margaretha Emberer der Jüngeren wurde Thomas Groner am 3. Feber 1616 in Langenlois von Pfarrer Valentius getraut.[8])

Der Ehe entsprossen zwei Söhne, Wolfgang Johannes, geboren 1618, und unser Andreas Anastasius, etwa 1620/21 geboren (die Matrik ist hier lückenhaft). Vater Thomas ließ, seiner Vermögens-

---

[6]) Archiv Langenlois, Memorialbuch, Serie 39/3, fol. 212 ff.
[7]) Archiv Langenlois, Urk. 78.
[8]) Archiv Langenlois, Matrik 1612, fol. 33.

lage entsprechend, seinen Söhnen eine gute Erziehung angedeihen; als ihnen, 1631, ein Geburtsbrief ausgestellt wird,[9]) befinden sich beide „in den studiis", ohne daß wir wüßten, wo sie diesen „studiis" oblagen oder worüber sich diese erstreckten. Den Wolfgang Johannes finden wir jedenfalls in den Jahren 1646/47 als Marktschreiber von Langenlois, und daß auch Andreas studiert hatte, wurde, wie wir sehen werden, des öfteren unangenehm vermerkt. Die Mutter Margaretha starb 1653 und Vater Thomas heiratet ein zweitesmal, eine Anna Maria Pürkhellnerin. Es ist uns weder sein Testament, noch sein Todestag bekannt, doch geben die mit seinen beiden Ehefrauen errichteten Donationen causa mortis einen recht guten Überblick über die Vermögensverhältnisse von Andreas Groners Vater: nach den üblichen, recht ansehnlichen Legaten für die Kirche, das Kloster und das Bürgerspital von Langenlois, sowie für den Richter und die Zeugen, werden jedem der beiden Söhne 1100 fl, 10 Viertel Weingarten und 100 Eimer Wein bestimmt; dabei erfahren wir, daß von dem für Andreas vorgesehenen Barbetrag bereits 600 fl für den Ankauf des Schönell'schen Hauses — (eben das Haus Nr. 37, das vorher dem Handelsmann Leonhard Schönell gehört hatte) — ausgegeben worden waren.[10])

Dieser Hauskauf erfolgte im Frühjahr 1653, vermutlich in Hinblick auf die bevorstehende Verehelichung unseres Andreas, der am 2. September 1653 die Jungfrau Eva Rosina, Tochter des „gewesten Hofwirts" zu Steyr-Garsten, namens Samuel Freyburger, Katharina ux., heiratete; diese schenkte ihrem Gatten im Laufe der Zeit 5 Kinder und starb am 29. Feber 1667. Andreas heiratete dann am 3. Feber 1671 ein zweitesmal und zwar die Witwe Maria Cäcilie nach dem steirischen Landschaftsbarbier Johann Georg Weber aus Graz, eine geborenen Deloranin (vermutlich: de la Rey).

Mit dieser zweiten Ehe Andras Groners wird eine kulturell interessante und menschlich ergreifende Begebenheit aus der Zeit unmittelbar nach dem Dreißigjährigen Kriege berührt. Der Feldscher Johann Georg Weber, aus Schleiz im Vogtlande gebürtig, war sieben Jahre hindurch mit der Freikompanie des Rittmeisters Martin Unger im Felde gelegen und wollte sich nun, als auf Grund seiner Verdienste von den Ständen bestellter Barbier und Wundarzt in Krain niederlassen. Dazu brauchte er aber den Nachweis seiner ehelichen Geburt, der verständlicherweise am Geburtsort zu suchen war. Weber aber sucht, obwohl weder er, noch seine Eltern dort geboren worden waren, ausgerechnet in Langenlois um Ausstellung

[9]) Archiv Langenlois, Geburtsbriefprotokoll, Serie 2 a/1, fol. 91.
[10]) Archiv Langenlois, Testamentbuch, Serie 4/6, fol. 109 u. 367.

eines Geburtsbriefes an. Er begründet dieses von der Norm abweichende Verlangen damit, daß ihm sein Vater zwar geschrieben habe, er möge sich den Geburtsbrief in Schleiz selbst abholen, er aber ein Zusammentreffen mit Eltern und Verwandten scheue, da er vom protestantischen zum katholischen Glauben übergetreten sei und diesbezüglichen unliebsamen und zwecklosen Erörterungen aus dem Wege gehen wolle. Glücklicherweise aber hatte er in den Jahren 1642 bis 1645 bei seinem Onkel, einem Bruder seiner Mutter, dem Langenloiser Barbier und Wundarzt Johann Jungerwirth das Handwerk gelernt. Jungerwirth war außerdem bei der Hochzeit von Webers Eltern im Jahre 1623 Brautführer gewesen und konnte so die eheliche Geburt seines Neffen und Schülers bezeugen. Dieser erhielt also in Langenlois seinen Geburts- und Lehrbrief und konnte seine sicherlich wohlverdiente Stellung als Landschaftsbarbier in Krain antreten. Er scheint dann nach der Steiermark versetzt worden zu sein; jedenfalls zieht seine Witwe mit einem minderjährigen Sohn Justus Leonhard von Graz nach Langenlois, wo sie, wie erwähnt, am 3. Feber 1671 unseren Andreas Groner heiratet.[11])

Ob die Bekanntschaft Weber - Groner erst in Langenlois ihren Anfang nahm, ob Groner den verstorbenen Barbier Weber früher, während dessen Lehrzeit in Langenlois oder aus der Zeit seiner „studiis" gekannt hat, wissen wir nicht. Inzwischen war auch der Barbier Jungerwirth gestorben und Groner wurde, zusammen mit dem Gastwirt Georg Schüell vom „Weißen Schwan" zum Kurator über die Verlassenschaft bestellt. Aus diesem Amte ergaben sich Prozesse mit allen möglichen Leuten, die Groner mit einer sogar vom Rate, wenn auch nicht gerade anerkannten, aber doch festgestellten Hartnäckigkeit führte.

Es ist hier vielleicht der Platz, einiges über den Menschen Andreas Groner zu sagen, soweit dies die spärlichen und unzusammenhängenden Nachrichten der Ratsprotokolle und anderer Archivalien gestatten. Er scheint ein etwas schwieriger Zeitgenosse gewesen zu sein, der bei jeder Gelegenheit auf sein Studium gepocht und auf seine nichtstudierten Mitbürger verachtungsvoll heruntergeschaut zu haben scheint. Schon daß er, der doch 1653 heiratet und haussässig wird, erst 1656 den Bürgereid ablegt, weicht stark von der Übung ab; sollte er von allem Anfang an nicht die Absicht gehabt haben, sein Leben in Langenlois, der Heimat seiner Vorfahren, zu verbringen? Schon drei Jahre nach seiner Aufnahme in den Bürgerverband, am 23. Feber 1659, stellt er an den Rat das An-

[11]) Pfarrarchiv Langenlois. Matrik 1671.

suchen, ihn wieder aus dem Bürgerverband zu entlassen und ihm einen Abschied zu erteilen. Groner war gekränkt, weil sein wiederholtes Ansuchen um Ermäßigung seiner Steuern abschlägig beschieden worden war. Dieses Gesuch um Entlassung erneuert er 1661, wieder ohne Erfolg; als im gleichen Jahre der kaiserliche Wahlkommissär nach Langenlois kommt, wendet er sich an diesen, der — vielleicht wirkte da noch der Einfluß des Vaters Thomas nach — dem Rat nahelegt, „Billigkeit walten zu lassen, damit Groner sich fürderhin nicht zu beschweren Anlaß habe".

Trotz dieser gespannten Verhältnisse übernimmt Groner immer wieder verschiedene Ämter, wie das Einsammeln der Standgelder (auf den Wochen- und Jahrmärkten), das Einheben des Ungeldes (einer Art Umsatzsteuer), die Verrechnung der Steuer auf die Badischen Kriegsvölker des Jahres 1657 u.a.; im Jahre 1672 wird er in den äußeren Rat gewählt, ohne daß dadurch sein Verhältnis zu Rat und Bürgerschaft viel leidlicher geworden wäre.

Die vorerwähnten Prozesse in Sachen Jungerwirthische Verlassenschaft entlocken dem Rat einige Stoßseufzer; bei einer dieser Streitigkeiten mit der Tochter einer angesehenen Langenloiser Familie, Katharina Amstetter, verehelichten Vogt, bemüht sich der Rat um einen Vergleich, der aber, wie das Ratsprotokoll des Jahres 1673 vermerkt, „wegen des Herrn Groner Hartnäckigkeit ohne frucht abgeloffen". Um eine Abrechnung über diese Verlassenschaft zu erhalten, muß der Rat Groner mit der Klage drohen.

Bei einem anderen Prozesse mit dem Pfleger zu Gobelsburg, Andreas Aigner, kommt es, wie üblich, zu wiederholtem Schriftenwechsel; auf eine seiner Eingaben erhält Groner den Gerichtsbescheid: „. . . wenn von dem Herrn Supplicanten seine alhier ungewöhnliche lateinische Notdurftshandlung gerichtsgebreuchigermassen unterlassen wird, folgt weiterer Bescheid." Groner hatte, vielleicht um den Rat zu frozzeln, vielleicht auch nur, um seine Bildung zu beweisen, eine in lateinischer Sprache gehaltene Eingabe gemacht, die der Rat zurückwies, weil dies nicht üblich war und Groner ihn vermutlich schon öfter und anderweitig gereizt hatte; denn sonst erwies man der Bildung Groners alle gebührende Ehre: die Eintragung über seine zweite Eheschließung beginnt mit den Worten: „Der Wolgelerte Herr Andre Groner . . ."

Eine weitere Eingabe Groners in dem Prozeß gegen Aigner wird vom Rate sehr unliebsam aufgenommen und „dem Herrn Supplicanten sein angesthane Rathsbeschimpfung und aigene Ruhmbsichtigkeit alles Ernsts verwisen, dessen er sich fürders genzlich enthalten und nit Anlaß geben wolle, sich wider ihme seiner

wolbekannten Halsstärrigkeit und Verschimpfung halber bey höherer Instanz zu beklagen . . ."

Nein, leicht zu behandeln dürfte Andreas Groner nicht gewesen sein; vielleicht haben das auch seine beiden Ehefrauen zu spüren gekriegt, wenn uns auch davon keine Nachricht erreicht hat. Jedenfalls schenkte ihm auch seine zweite Frau Maria Cäcilie fünf Kinder, die ihn, ebenso wie die Kinder aus erster Ehe, alle überlebten. Als Groner starb (August 1681), waren seine Vermögensverhältnisse — an denen seines Vaters gemessen — nicht gerade glänzend. Das Haus in der Rudolfstraße hatte er verkaufen müssen und sich in ein Haus im oberen Markt zurückgezogen, das er schon seit mindestens 1666 besaß; in seinem Testament hinterläßt er seinen 10 Kindern insgesamt dieses Haus, 10 Viertel Weingärten und 10 Viertel Äcker, sowie 100 fl Bargeld; lediglich eine Tochter aus erster Ehe, nach der Mutter Eva Rosina geheißen, „die ein mühselig kranker Mensch ist", erhält ein Sonderlegat von 10 fl, einen Betrag, den noch sein Vater Thomas mit leichter Hand jeder der Kirchen, dem Kloster und dem Bürgerspital vermacht hatte. Im Steuerbuch des Jahres 1666 ist Groner außer mit dem Vierzigerlehen und dem Haus im oberen Markt (im Nikolaiviertel), noch mit 25½ Viertel Überländgründen eingetragen, im Sterbebuch des Jahres 1671 sogar mit 33½ Viertel.

Dieses sichtliche Abwirtschaften muß keineswegs Groner persönlich zur Last gelegt werden; denn er war in eine wirtschaftlich ungünstige Zeit gekommen. Am 9. Mai 1663 wurde Langenlois von einer katastrophalen Überschwemmung betroffen, deren Gesamtschaden mit 50.000 fl angegeben wird; in den drei aufeinanderfolgenden Jahren 1670/71/72 wurde die gesamte Ernte von Hagelschauern vernichtet, der Gesamtschaden für Langenlois mit 64.000 fl bewertet; im Jahre 1674 nahm das Ungeziefer in Weingärten und Feldern derart überhand, daß es einer Naturkatastrophe gleichkam; dazu kam noch der Brand des Jahres 1676. Groner konnte das Haus zwar wieder aufbauen und ließ auch das nun aufgedeckte Fresko an dessen Gassenfront anbringen; aber seine wirtschaftliche Kraft war erschöpft, vielleicht auch seine Spannkraft überhaupt, die er in kleinlichen Streitigkeiten und Eitelkeitsexzessen verzettelt haben dürfte.

Was Groner bewog, gerade dieses Wunder des hl. Antonius an seinem Hause anbringen zu lassen, wissen wir natürlich nicht; wir können nur vermuten, daß auch hier das Bestreben, seine Bildung und sein Wissen ins rechte Licht zu setzen, das treibende Moment gewesen ist. Ein anderer hätte vielleicht die Dreifaltigkeit oder irgend einen Heiligen, den Namenspatron oder den hl. Florian an

das Haus malen lassen; aber bei Andreas Groner mußte es etwas Besonderes sein, das die Leute aufmerken und fragen ließ. Die Gasse, in der das Haus steht, hieß ehemals Judengasse, angeblich — ein urkundlicher Nachweis dieser Überlieferung fehlt — weil in einem der Häuser („Weiße Rose") sich das Bethaus der Langenloiser Judengemeinde befunden haben soll; wenn dies stimmt, so kann es nur für die Zeit vor 1421, dem Jahre der großen Judenvertreibung, gelten. In der Zeit der später wieder erfolgten Ansiedlung von Juden bis zu ihrer neuerlichen Vertreibug in den Jahren 1670/71 befand sich die Synagoge in der hinteren Zeil (Walterstraße). Mit der administrativen und vermögensrechtlichen Abwicklung dieser gewaltsamen Aussiedlung vom Jahre 1670/71 hatte Groner, der zu dieser Zeit bereits in den inneren Rat gewählt worden war, sicherlich zu tun; vielleicht war er auch innerlich nicht unbeteiligt an der Sache und wollte mit der Darstellung der von der Kirche als typisches Wunder über die Ungläubigen angesehenen Legende, einer persönlichen Meinung oder Befriedigung Ausdruck verleihen.

Ohne der Meinung zu sein, daß mit den vorstehenden Zeilen alle Möglichkeiten erschöpft sind, sollte nur gezeigt werden, wie weite Aspekte sich bei eingehender Beschäftigung auch nur mit einem einfachen Bild ergeben und es wäre sicherlich interessant und aufschlußreich, solche Betrachtungen auch über anderen Hausschmuck, Bildstöcke etz. anzustellen.

DIE HERREN VON STREITWIESEN

Von P. Ludwig Koller †

Zu den Schönheiten des anmutigen Weitentales zählen nicht allein die Reize der waldeingesäumten Naturlandschaft, dazu gehören auch die altersgrauen Ruinen und Schlösser wie Weitenegg, Leiben, Mollenburg und Pöggstall, deren Inhaber einst nicht unwesentlich an der Siedlungsgestaltung dieser Gegend Anteil hatten. Unter ihnen nahm im Mittelalter jenes Adelsgeschlecht, das sich nach der Burg Streitwiesen benannte, infolge seines mehrhundertjährigen Besitzes dieses Edelsitzes einen beachtenswerten Rang ein und hat es darum auch verdient, in seiner Geschichte durch eine zusammenhängende Darstellung näher besprochen zu werden.

Wenn wir der Behauptung K. Lechners in seiner Geschichte des Waldviertels beipflichten dürfen, dann sind die Streitwieser mit den Herren von Stiefern - Arnstein identisch, von denen ein Zweig anfangs des 12. Jahrhundertes sich hier seßhaft machte. Es wäre nicht von der Hand zu weisen, daß die ersten Streitwieser zu dem Hochstifte Passau in irgend einem Lehensverhältnis standen, da der benachbarte Pfarrort Weiten schon durch sein Stefanspatrozinium sich als eine unmittelbare Gründung dieses Bischofsitzes kennzeichnet und außerdem wie jede der Urpfarren von großer Ausdehnung war, die ein Eigenkirchenherr — in diesem Falle der Passauer Oberhirte — hauptsächlich nur auf Eigengrund errichten konnte. Einige Tatsachen aus der Vergangenheit dieses Geschlechtes sprechen für diese Annahme.

Als erster Streitwieser wird von dem Melker Geschichtsforscher Ign. Keiblinger in seinem Beitrag zu Reils „Donauländchen" (1835) ein Ozo 1114 angegeben. Mit seinen Söhnen Heinrich und Konrad erscheint er 1160 als Zeuge bei der Stiftung des Pfarrsprengels Nöchling. Soweit die beiden Söhne urkundlich belegt sind, stehen sie zumeist in Verbindung mit Rechtsgeschäften, wobei sie als Zeugen beigezogen werden. Konrad mußte unter Abt Konrad von Melk (1170—1203) bei der Grenzbestimmung eines Waldes um Gottsdorf dessen Begehung vornehmen. Ansonst finden wir seinen Namen in den Jahren 1171 in Krems bei einer landesfürstlichen Sitzung, aus gleichem Anlasse 1183 mit seinem Nachbarn Eberhard von Bibaren (Pöbring) und 1203 als Ministerialen Herzog Leopolds VII. und sein Bruder Heinrich anläßlich des Tauschvertrages des Bischofs Wolfker von Passau, als dieser im Tauschwege dem Weikard von Seefeld das passauische Feldsberg überstellte. Derselbe wird noch 1213 in landesfürstlichen Verbriefungen zu Gunsten der Abteien Zwettl und Lilienfeld wie 1217 in Verbindung mit Kremsmünster

als Zeuge erwähnt. Ein Pilgrim von Polan (Pölla) nimmt 1220 von verschiedenen Grundherren, darunter auch von den Herren von Streitwiesen, Lehen in Empfang.

Wenn wir 1228/29 unter den Rittern, die zu Mollmannsdorf bei Korneuburg in einem glänzenden Turnier gegen den als Königin Venus verkleideten Minnesänger Ulrich von Liechtenstein ihre Speere erfolglos einsetzten, fand sich auch ein K o n r a d von Streitwiesen, der wahrscheinlich ein Sohn eines der beiden vorgenannten Söhne Ozos war. Vielleicht war einer seiner Brüder jener M a r q u a r t, der mit seiner Frau O f f m e i und seinem Sohne H e i n r i c h in Zwettler Urkunden 1256 und 1257 wie auch 1258 vorkommt. Wir begegnen ihm noch 1266 als Zeuge anläßlich einer Schenkung an Stift Lilienfeld seitens der Gemahlin König Ottokars von Böhmen, Margareta auf Krumau. Genannter Heinrich wird 1263 und 1282 in Urkunden erwähnt (Reil). Er wie die anderen Streitwieser zählen ab Ende des 12. Jahrhundertes zu den landesfürstlichen Ministerialen oder Hausgenossen. Eine vereinzelte Person ist der 1231 in Klosterneuburg vorkommende E r c h i n b e r t.

Durch ein ganzes Menschenalter herrscht nun Schweigen über die Streitwieser — erst 1288 taucht der Name wieder auf und zwar ist es eine Frau M a r g a r e t h a, die jetzt in Erscheinung tritt. Man weiß nicht den Namen ihres Mannes, der damals nicht mehr am Leben war, da sie selbständig Geschäfte abwickelt. Aller Vermutung nach war sie die Gattin des zuletzt angegebenen Heinrich. Über ihre Herkunft können ebenfalls keine festen Schlüsse gemacht werden. Wir lernen sie mit ihren Kindern H e i n r i c h, A l h a i und G e r t r u d kennen. Sie scheint als Witwe in der damals von großen wirtschaftlichen Nöten heimgesuchten Zeit mit Sorgen gekämpft zu haben, da sie sich zu verschiedenen Veräußerungen gezwungen sieht. Die Nennung der abgegebenen Güter macht uns zugleich etwas mit den Besitzverhältnissen der Streitwieser bekannt. Zuerst gibt sie an Herzog Albrecht mit Wissen ihrer drei Kinder die Lehen zu Kirchbach und Griesbach mit den beiden Kirchenlehen, den Forsten und Gülten (Renten) zurück (Reil und G.B. - Geschichtl. Beilg. IX.). Die weiteren Nachrichten über Verkäufe bringen die Göttweiger Urkunden (F. r. austr. 51). Sie beziehen sich auf Eigengüter, die in Gösing und Fels am Wagram vorhanden waren. Im Jahre 1289 verkauft sie einem Ortwin von Gösing (Gozing) um 7 Pfd. Pf. sechs Hofstätten in Gösing und eine in Fels. 1294 gibt die nun mit einem Grundherrn zu Fahndorf oder Fiendorf (Veundorf) im Bezirke Hollabrunn verheiratete Gertrud ihre Zustimmung zu dem Verkauf von 7 Hofstätten an Abt Heinrich IV. von Göttweig, im selben Jahr noch verkauft sie mit Zustimmung ihres

Sohnes Heinrich 8 Hofstätten an denselben Abt, außerdem hier noch 2 Gülten im Betrage von 60 und 42 Pfenn. Es ist wohl angebracht, hier auch auf eine Urkunde aus 1289 hinzuweisen, wonach Leutwein von Sonnberg seinen Schwiegereltern Rudiger und Margareta Brand das Zugeständnis macht, den Besitz von 15 Hofstätten in Gösing an das Stift Göttweig zu verkaufen. Abgesehen davon, daß sich Göttweig durch diese Ankäufe die Voraussetzung für seine Grundherrschaft in dieser Ortschaft schuf, könnte die Meinung vertreten werden, daß Margaretha als ehemalige Besitzerin von Eigengütern daselbst die Tochter der genannten adeligen Eheleute Rudolf und Margaretha Brand gewesen ist. Ihr Sohn Heinrich wird 1290 mit der Festung Weitenegg in Verbindung gebracht, die er wahrscheinlich als landesfürstliches Lehen besaß (Reil). Man begegnet seiner wiederum, als er 1308 Gülten zu Goznich (Gösing) zu freien Eigen erklärt, damit sie Pfarrer Weigand von Raabs der Kapelle in St. Andrä a. Tr. zuwenden könne (G.B. IX.). 1310 übergibt er einigen Besitz zu Hart an das Stift Melk (Reil). 1313 verkauft er den Markt Altisper (Altenmarkt) an Herzog Friedrich III. (Reil).

Von Margaretha und ihren Kindern wechseln wir nun über auf zwei Namen, von denen wir erst nachträglich angeben können, von welcher Linie der Streitwieser sie abzuleiten sind. Es sind dies die Brüder K o n r a d und A l b e r (Albrecht). Sie und ihre Nachkommen beschäftigen uns im weiteren Verlauf dieser Darstellung. Konrad war mit einer D y m u t verehelicht. 1297 bestätigt Herzog Albrecht, daß Konrad Lehensgüter seiner Frau um 300 Pfd. Pf. versetzt habe (G.B. IX). Außer diesen beiden Brüdern werden in späteren Nachrichten noch einige Geschwister bekannt gegeben. Es ist dies zunächst O t t o k a r, der in das Stift Melk eintrat und in einem dortigen Urbar 1312 als Bruder des Albert angeführt wird. Im Jahre 1324 erlangte er die Würde eines Abtes und regierte bis 1329 (Keiblinger, Melk). Alber war mit einer P l a t s c h e (Blanka) verehelicht. Die Schwester E l s p e t war die Frau des Weichert d. J. von Topel, deren Stammburg im Umkreise von Herzogenburg stand (Doppel). Die andere Schwester hieß P e t r i s s a und lebte in Ehe mit Marquart von Hackenberg. Früh schon verwitwet, stiftete sie 1318 einen Jahrtag in Melk (Reil). In einer weiteren Seelenstiftung zu Weiten aus 1327 seitens Alber wird auch ihrer gedacht. Eine andere Stiftung von 1332 bringt ihre Mutter P e r c h t a, Witwe nach Heinrich von Streitwiesen, in Erinnerung. Somit wissen wir um die Eltern dieser genannten fünf Geschwister, von denen die erst gebrachten beiden Brüder am stärksten in der Geschichte ihres Hauses hervortreten. Zunächst fallen dabei die Anrechte ins Auge, die sie auf die benachbarte und größere Burg Mollenburg er-

langten. Dort waren ehedem die Herren von Werde zuhause, die um 1310 aus der Geschichte verschwinden. Noch 1307 kaufte Konrad Liegenschaften von Konrad von Werde; bereits 1312 durfte er sich Herr auf Mollenburg nennen, ohne die Herkunft von Streitwiesen zu verbergen. In einer Göttweiger Urkunde nennt sich auch Alber von Mollenburg. Doch scheint Konrad dort Vorrechte besessen zu haben, da er beurkundet, daß sein Bruder Alber über seine Anteile an diesem Burgbesitz frei verfügen könne (Top. N.Ö VI.). 1313 verkaufte Konrad dem Weichart d. Ält. von Topel 3 Hofstätten, dann die Hälfte des Marktrechtes zu Weiten, wovon die Hälfte der Elspet von Topel als Morgengabe (Heiratsausstattung) zuzukommen hat. Die Mehrung der Besitzung war Albers Ziel seines Strebens. 1317 tauscht er ein Gut zu Mollendorf ein, nachdem er bereits 1316 dort zwei Lehen von Konrad Topler erworben hatte. 1321 kauft er von Heinrich von Lonsdorf um 7 Pfd. Gülten zu Langenschlag, Biberschlag, Kaltenbach, Spielberg und Kl.-Göttfritz (G.B. XIII.). 1326 verkaufen ihm die Schmidtbeckhen das Haus zu Pöbring um 70 Pfd. Pfenn. und 1328 ersteht er vom Alber von Artstetten das dortige Haus (G.B. IX.). Auf diese Weise gelangten die beiden Edelsitze Pöbring und Artstetten an das Geschlecht der Herren von Streitwiesen. Für seinen kirchlichen Sinn spricht die 1327 gemachte Seelenstiftung zu Weitra für seine Schwester Frau Peters von Hackenberg (Ebend.). Von seinen vier Kindern wurde A g n e s Klosterfrau in Dürnstein, wohin 1330 als Pfründe 10 Pfd. Geld und 46 Metzen Hafer abgegeben wurden. Diese Vergabung geschah aber nicht mehr durch Alber, der um 1330 verstorben sein muß, da Plantsches zweiter Gemahl Rudolf von Lichtenstein diese Übergabe bestätigte. Die andere Tochter K a t h a r i n a wurde die Gemahlin Rudolf Losensteiners. Sein Sohn A l b e r ist Besitzer auf Mollenburg und Streitwiesen. Dieser hatte Katharina aus dem Geschlechte der Häusler-Purgstall, die Witwe nach einem Herrn von Rohr war, zur Gemahlin. Weiters wissen wir um einen H a n s, der mit einer Johanna von Zelking im Eheverbande lebte. 1373 versprach Alber, den Ausspruch seines Oheims, des alten Stuchs von Trautmannsdorf, und Albers des alten Ottensteiner, zu beachten, wonach sein Bruder Hans die Feste Artstetten bis zu seinem Tode behalten und ihm den Markt Weiten abtreten solle (Top. N.Ö. VI.). Bedeutsam ist das Jahr 1373, da die beiden Brüder Alber und Hans gemeinsam die Feste Streitwiesen am 1. Mai dieses Jahres verkaufen. Aller Wahrscheinlichkeit nach haben die in hiesiger Gegend begüterten Herren von Maißau die Burg mit ihrem größeren Teil der dazu gehörigen Liegenschaften an sich gebracht. Von Alber wissen wir weiters, daß er 1356 dem Georgs-Ritterorden beige-

treten war. Mit seiner Frau Katharina stiftete er in der Kirche zu Weiten ein gemaltes Fenster. Hier im Chorraume der Kirche fand sich auch die Begräbnisstätte der meisten Herren von Streitwiesen. Seine Frau Katharina war Mitglied einer beim Chorherrenstift St. Pölten bestehenden frommen Bruderschaft und stiftete dort 1370 für ihre nächsten Verwandten aus dem Hause der Häusler einen Jahrtag. Die beiden Brüder ihrerseits geben ein Drittel am Hofe zu Ober-Hohenau am Ostrong dem Pfarrer in Münichreith und seinen Nachfolgern. Hans Streitwieser erscheint wieder 1374, als er dem Ritter Ruemhart von Ranna eine Gülte auf 7 behauste Güter zu Gerhartsdorf (wahrscheinlich Gerersdorf bei St. Pölten) verkauft. Gestorben ist er 1381, wie eine bei Reil noch vermerkte Grabplatte in dem ehemaligen Kloster Säußenstein besagte, die auf ein Erbgrab hindeutet, da darauf bereits auch seine Frau Johanna und deren Geschlecht vermerkt waren. Sein Sohn Bernhard unterstand bis zu seiner Mündigkeit dem Stefan von Topel, dem Sohn des Weichart Topel und dessen Frau Elspet, geb. Streitwieser. Von dieser Vormundschaft ist 1385 in einer Rechtsurkunde die Rede (Reil). Die Gemahlin Bernhards war eine Katharina von Zelking und Enkelin der Oberhofmeisterin Katharina von Zelking, geb. Rohr. 1396 bekennt Bernhard die Übergabe seines Erbgutes durch seinen Gerhab (Vormund) Stefan von Topel. Im selben Jahre erscheint er zugleich mit seinem Burggrafen Ulrich dem Klingenbrunner zu Mollenburg und vermachte 1407 die Feste Mollenburg mit dem Markte Weiten seiner Frau Katharina. Er war 1418 noch am Leben und hielt damals auf Mollenburg den Wilhelm Fraundorf als Burggrafen.

Die Tochter Bernhards hatte den Namen Johanna und war in erster Ehe verheiratet mit Albrecht von Pottendorf, der 1429 einem Hans Götzenberger Zehente zu Laimbach und Grueb verlieh. Johanna von Pottendorf ehelichte nach dem Tode ihres ersten Mannes den Reinprecht III. von Ebersdorf und brachte ihm zwei Drittel der Herrschaft Mollenburg zu, während ein Drittel auf ihren Sohn Reinprecht von Ebersdorf entfiel, der schließlich auch diesen Teil von dem Pottendorfer kaufte. Die späteren Ebersdorfer verkauften 1486 Herrschaft und Feste Mollenburg mit den Gütern und Kirchenlehen Marbach, Laimbach und Waldhausen am Hirschlag wie der Erbvogtei in Weiten und Münichreith dem Kaspar von Rogendorf.

So schwindet mangels eines Mannesstammes das Geschlecht der Herrn von Streitwiesen aus der Geschichte. Ihr Wappen zeigt zwei wie zur Versöhnung verschlungene Arme.

EIN GROSSER LANGENLOISER WOHLTÄTER

Von Dr. Heinrich Rauscher

Am 7. Juni 1861 starb in Langenlois der Mühlenbesitzer Johann Michael Zwickl im Alter von 85 Jahren. Das Leben dieses Mannes war an sich schon so interessant, daß es der Leser mit Teilnahme und Sympathie verfolgen wird. Dazu kommt noch seine Tätigkeit als verdienter Soldat und Bürger und vor allem als Wohltäter, dem Langenlois zu dauerndem Dank verpflichtet ist.

Johann Michael Zwickl wurde 1777 in Weitra als Sohn des Wirtes Josef Zwickl geboren. Bis zu seinem 20. Lebensjahr oblag er seinen Studien am Piaristengymnasium in Krems und an der philosophischen Fakultät der Wiener Universität. Als die Franzosen während der Koalitionskriege in Österreich einfielen, trat der junge Zwickl freiwillig als Gemeiner im fürstl. Lobkowitz'schen Dragonerregiment (später Chevaux-Legers Regiment) ein und machte in dessen Verband die Feldzüge 1796—1800 in Italien und in der Schweiz gegen die Franzosen mit. Er kämpfte zuerst als Gemeiner, dann als Unteroffizier in den Treffen bei Lodi, Arcole, Rivoli und Marengo mit Auszeichnung mit. Am 4. Februar 1802 erhielt er seinen ehrenvollen Abschied, weil er die Mühle seines kinderlos gestorbenen Bruders in Langenlois übernehmen wollte. Er heiratete die Müllerstochter Barbara Wolf aus Kammern. Das einzige Kind aus dieser Ehe, ein Knabe, starb schon im 1. Lebensjahre.

Als 1808 die Landwehr aufgestellt wurde, die zur Verteidigung der Heimat gegen Napoleon bestimmt war, meldete sich Zwickl neuerdings zum Waffendienst, obwohl er verheiratet und Besitzer eines großen Geschäftes war. Bereits am 20. Juli 1808 wurde er zum Unterleutnant befördert und dem 1. Landwehrbataillon (Viertel ob dem Manhartsberg) zugeteilt. In der Schlacht bei Aspern (1809) kämpfte er so tapfer, daß er nach Anempfehlung seines Divisionärs Grafen Radetzky vom Korpskommandanten FML Fürsten Rosenberg am 17. Juni 1809 zum Oberleutnant ernannt wurde. Weiters nahm er an der Verteidigung des Brückenkopfes Preßburg und an der Schlacht bei Wagram rühmlich teil. An Zwickl wurde stets seine Fürsorge und väterliche Gesinnung gegenüber seinen Soldaten gerühmt.

Am 30. November 1811 trat Zwickl für immer aus der Armee aus. Jahrzehnte lang oblag er mit aller Hingabe seinen Pflichten als Müllermeister, Bürger, Magistratsrat, Oberschützenmeister und Schulaufseher. 1847 starb seine treue, tapfere und fromme Frau. 1856 ergriff ihn eine lebensgefährliche Krankheit, von der er aber wieder genas.

Zwickl hatte sich schon als Oberschützenmeister der Langen-

loiser Schützengesellschaft durch Errichtung des Neubaues an der bürgerlichen Schießstätte verdient gemacht. Noch zu seinen Lebzeiten gab er 6000 fl zum Bau des Schulhauses für eine 4. Klasse und bewirkte dadurch, daß die Trivialschule zum Rang einer Pfarrhauptschule aufstieg. Weiters stiftete er am 15. Mai 1857 4000 fl zu einer Lehrerdotation. Von den Zinsen dieser Stiftung sollten die drei Unterlehrer der Pfarrschule über ihre ordentliche Besoldung hinaus beteilt werden. In seinem Testament aus 1857 machte er mehrere bedeutende Legate. Die Pfarrkirche St. Laurenz erhielt 2000 fl. Er ordnete an, daß nach seinem Tod der reine Nachlaß versteigert und der Erlös nach Erfüllung der anderen Bestimmungen des Testamentes zu gleichen Teilen dem Bürgerspital und dem Armeninstitut als Universalerben zu gleichen Teilen zufallen soll. Die Interessen davon sollen jährlich den armen Bürgern und anderen Armen ausgefolgt werden.

Am 25. Jänner 1857 verlieh der Kaiser dem verdienten Offizier und Bürger das goldene Verdienstkreuz mit der Krone. Die Dekoration nahm der k. k. Kreishauptmann Ferdinand Fischer aus Krems am 26. April 1857 vor.

Vor seinem Tod verfiel Zwickl in geistige Umnachtung und sein ehemaliger Mündel Dr. Schitt wurde zu seinem Kurator bestellt. Am 7. Juni 1861 ging Zwickl in die Ewigkeit ab.

Das k. k. Bezirksgericht Langenlois schrieb am 4. August 1861 die freiwillige Feilbietung des ganzen Nachlasses (Realitäten und Effekten) für den 27. und 28. Sepember und den 1. Oktober 1861 aus. Dieser bestand aus dem Haus Nr. 10 samt Mahlmühle und zwei Gängen und großem Obstgarten, aus den bestifteten Häusern Nr. 29, 216 und 217 in Langenlois, aus mehreren Überländgründen, 1145 Eimern Wein der Jahrgänge 1857—1860, 2196 Eimern leerer Fässer in verschiedenen Größen, Kellerwirtschafts-, Haus- und Zimmereinrichtung, Leinwand, Büchern u.a. Vom Erlös der Versteigerung erhielten die beiden Universalerben je 10.000 fl.

Langenlois war seinem großen Bürger und Wohltäter auch dankbar. Die Gemeindevertretung beschloß unter dem Bürgermeister Heinrich Fürnkranz am 12. Juni 1861 die Anschaffung von zwei Porträten beim Wiener Maler Goldmann um 200 fl. Das größere war für den Sitzungssaal des Rathauses und das kleinere für die 4. Klasse der Pfarrhauptschule bestimmt, daß die Bürger und Schüler stets an ihren großen Wohltäter erinnert werden. Beide Bilder wurden in den genannten Räumen am 10. November 1861 im Rahmen einer Feier enthüllt.

VERWENDETE LITERATUR: Kremser Wochenblatt Nr. 27 vom 6. Juli 1861, Nr. 33 vom 17. August 1861 und Nr. 46 vom 16. November 1861.

DAS OBERE WALDVIERTEL

Es ist jener Teil des n.ö. Waldviertels, wo die Böhmerwaldberge in das sanfte Auf und Nieder einer gewellten Hochfläche auslaufen. An der Grenze lagern sie noch als ansehnliche, langgestreckte Bergrücken, die mächtige Forste tragen. Es ist der Nebelstein- und Mandelsteinzug.

Der Blick von einer Höhe zeigt das schöngefügte Bild der Landschaft, die in Stille und Versunkenheit daliegt, noch wenig berührt vom entseelenden Rationalismus und maschinellen Getriebe.

Gründunkle Waldzüge wechseln mit Wiesen-, Feld- und Heidegrund. Durch Wiesenfluren laufen Bächlein in Windungen, von Weidengebüsch begleitet. Da und dort glänzt ein Teich auf. Ein hellschimmerndes Straßenband mit Biegen und gewundene Flurwege durchziehen das Gefilde. Die schmalen Ackerstreifen sind durch bebuschte Raine getrennt; die Heiden sind gekennzeichnet durch Gestrüpp von Schlehen und Weißdorn, Birkengruppen und Gefels.

In hügel- und waldumsäumten Talmulden huscheln sich Dörfer.

Vereinzelt finden sich, ins Gelände verstreut, ein anheimelnder Marktflecken, seltener ein Städtchen, da und dort eine alte Burg, ein freundliches Schloß.

Waldbestandene Kuppen begrenzen ruhig den Gesichtskreis. Die Ferne verdämmert in feinen Blautönen. Wahrlich kein reizloses Einerlei, keine wechsellose Einförmigkeit!

Über der heiteren Anmut der warmbeseelten Landschaft liegt ein wehmütiges Lächeln, das zuweilen in herben Ernst übergeht, je nach Bevölkerung und Beleuchtung.

Wer mit schauenden Augen und geöffneter Seele in beschaulichem Verweilen oder gemächlichem Wandern einen solchen Landschaftswinkel genießt, wird einer Fülle von Köstlichkeiten teilhaft.

Es ist, im Grunde genommen, nichts Besonderes, das sich da darbietet — eine kleine Wegkrümmung, ein niedergleitender, blumenbestreuter Hang, ein moospatinierter oder flechtenüberzogener Granitblock, ein Bildstock, eine Wegkapelle; ein Brunnen, der das Wasser durch ein hölzernes Rohr in einen ausgehöhlten Baumstamm rinnen läßt, ein Bühel, besetzt mit weißstämmigen Birken, deren zartes, geschmeidiges Gezweig ein Windhauch bewegt; ein Heckenrosenstrauch mit Blüten oder Fruchtkorallen; eine Stadel aus altersgebräuntem Holz mit grünvermorschtem Dach, daran eine Staude; eine alte Mühle mit klapperndem Rad, von Erlenbusch umrahmt; eine einsame Säge und doch lächelt aus diesen Kleinigkeiten eine

wundersam ergreifende Schönheit an. Man weiß nicht: ist es das Spiel des Lichtes oder der Linienrhythmus, liegt es an der Farbe oder an der Stimmung — das Gemüt wallt selig auf und läßt das naturfrohe Herz höher schlagen.

Ja, dieses entlegene Waldland hat seine besondere Art, seine lieben Eigenheiten, seine innigen Reize, deren nur jene inne werden, denen Empfänglichkeit dafür gegeben.

Möge dieser Stimmungslandschaft ihre einfache Größe und rührend ansprechende Schlichtheit bewahrt bleiben!

Vor dem spekulativen Geist, der nur auf Nutzen und Gewinn ausgeht, verschone der Herr dieses Urbild seiner Schöpfung!

Maria Lastufka

IN MEMORIAM KARL HÖFER

Diese Zeilen des Gedenkens sollen einem treuen Sohn seiner Waldviertler Heimat, dem am 8. Mai d. J. in Krems verstorbenen Oberstleutnant a. D. Karl Höfer, gewidmet sein, der als Heimatkundiger es sich zum Zweck gesetzt hatte, der Heimat zu dienen, und durch ein eifriges, opferfreudiges und hingebungsvolles Arbeiten den Weg zu diesem Ziel gefunden hat.

Karl Höfner wurde am 7. Jänner 1883 zu St. Martin im obern Waldviertel geboren. Seine Eltern stammten aus dem Böhmerwald. Der Vater, Josef Höfer, war als Schulleiter nach St. Martin gekommen, wo er durch seine hervorragenden pädagogischen Fähigkeiten — er verfaßte methodische Hilfswerke für den Unterricht und ersann originelle Lernbehelfe — wie durch sein gerades, lauteres Wesen zu hohem Ansehen gelangte.

Karl Höfer entschied sich, nachdem er das Gymnasium in Freistadt absolviert hatte, für die militärische Laufbahn, wobei wohl der Umstand mitgespielt hatte, daß das Studierstädtlein Garnison war. Nach dem Dienst als Offizier in Galizien wurde er dem Militärbauwesen in Wien zugeteilt. Den Ruhestand verbrachte er mit seiner Familie in Krems, wo er ein Eigenheim „Am Steindl" erworben hatte.

Zeit seines Lebens bewahrte er sich ein Herz voll warmer Anhänglichkeit an die Heimat. Immer wieder trieb es ihn an die alten, trauten Stätten, in die Gefilde der idyllischen dörflichen Kleinwelt, wo sein Erinnern so gern Rast hielt.

Als eifriger Förderer heimatkundlicher Interessen ging er allem nach, was von heimatkundlichem Belange war. Mit Mühe, Geduld und Ausdauer sammelte er Material für seine Forschungen und verschaffte sich die beweisenden Belege. Manches schon ins Vergessen Gesunkene hob er wieder ans Tageslicht und sorgte mit betreuender Innigkeit dafür, daß es erhalten bleibe. Er war ein gründlicher Kenner der Verhältnisse seines Heimatbereichs und ein guter Beobachter des Volkslebens.

Was er mit Bienenfleiß erarbeitet hatte, legte er in Aufsätzen nieder, die streng sachlich, genau, einfach und klar gehalten sind, so, wie es seinem treu ehrlichen Wesen entsprach. An die 40 Aufsätze hat er uns geschenkt. Die meisten brachte unsere Waldviertler Heimat-Zeitschrift „Das Waldviertel". Diese Abhandlungen, die eine dem Stoff angemessene Beachtung verdienen, befassen sich mit den Denkwürdigkeiten des obern Waldviertels und berichten interessante Einzelheiten darüber. Wir lernen u.a. merkwürdige Gedenk-

steine kennen und erfahren, was für eine Bewandtnis es damit hat; wir werden aufmerksam auf alte Kulturdenkmäler als Überreste historischer Begebenheiten. Bilder aus der Vergangenheit der Heimat erstehen vor uns, heimatliche Volksart und Lebensweise wird lebendig, allerhand altes Brauchtum spiegelt sich in den Schilderungen wider. Alles ist wahrheitsgetreu festgehalten. Wir finden das Typische des obern Waldviertels herausgestellt. So das Nebelsteinmassiv mit den übereinandergelagerten Felsgebilden und den verstreuten Granitblöcken, dem Hochmoor mit seiner nordischen Vegetation. Ebenso den bewaldeten Höhenrücken des „Waller" zwischen dem Weitraer und dem Gmünder Gebiet mit dem alten Paßübergang, wo Saumtiere und Frachtwagen der Jahrmarkthändler dahinzogen, Räuber in den Schlupfwinkeln der dichten Wälder lauerten und zuweilen Gruseliges sich ereignete, so daß der Waller mit Sagen umsponnen wurde.

Seinem Geburtsort St. Martin hat der Heimatforscher und Volkskundler Höfer eine Chronik geschrieben.

Auch der Malerei war der für Natur und Kunst Eingenommene ergeben. Sein Lieblingsthema waren idyllische Ausschnitte, meist der heimatlichen Gegend. Seiner Malweise lag das Gewissenhafte, Klare, Ehrliche zugrunde, wozu der alte Zeichenunterricht erzogen hat. In dieser Art entstanden ansprechende, sympathische Aquarelle, die so manchem Stücklein Natur Dauer verliehen.

An Karl Höfer sehen wir den Begriff „Mensch" mit einem schönen und reichen Inhalt erfüllt. Was er beispielgebend, vorbildlich geleistet, entsprang seiner tiefen Heimatliebe und -treue. Das hat ihn zu einem innerlich hochstehenden Menschen und ehrenwerten Charakter gemacht. Unbedingte Verläßlichkeit, Treue, selbstlose Gesinnung und eine rührende Anspruchslosigkeit waren seine vortrefflichen charakterlichen Eigenschaften.

Der beweglich Schaffende ließ sein heimattreues Herz nicht ruhen, bis ein Schlaganfall ihm Einhalt gebot und der Tod ihm die nimmermüde Feder aus der Hand nahm.

Für das Grab des Dahingegangenen langte ein Päckchen Heimaterde mit Tannen- und Fichtenzweigen ein.

Was die Heimatgemeinde St. Martin schon zu Lebzeiten des nun Verewigten beschlossen hat. Karl Höfer in dankbarer Erinnerung an seine Verdienste zum Ehrenbürger zu ernennen, will sie ihm nun als posthume Würdigung erweisen.

Sein Andenken bleibt. Er lebt fort in den Herzen seiner Heimatgenossen und aller, die ihn kannten.

Maria Lastufka

Aus dem Inhalt:

R. Schierer: Die letzten Ritter von Zöbing
Dr. H. Rauscher: Zur Wirtschaftsgeschichte des Marktes Zöbing
A. Rothbauer: Ein neuentdecktes Fresko in Langenlois
P. L. Koller †: Die Herren von Streitwiesen
M. Lastufka: Das obere Waldviertel
M. Lastufka: In memoriam Karl Höfer
Dr. Heinrich Rauscher: Ein großer Langenloiser Wohltäter

Für Volk und Heimat
arbeitet der
WALDVIERTLER HEIMATBUND
Wer seine Heimat liebt, unterstützt uns durch Werbung neuer Mitglieder. Hilf auch Du mit!

Der Autor hat nicht nur den geschlossenen deutschen Sprachraum — Deutschland, Österreich, Schweiz, Liechtenstein, Sudetenland — erfaßt, sondern auch die deutschen Siedlungsgebiete im baltischen Raum, in Böhmen, Mähren, Siebenbürgen, Krain, Friaul und Luxemburg, behandelt.

Der Autor bedauert mit Recht, daß die Kunstdenkmälerbände, wie z. B. die Oesterr. Kunsttopographie besonders in den ersten Bänden ihr Hauptaugenmerk auf die Sakralbauten gerichtet und vom Profanbau meistens die Werke der Renaissance und des Barocks berücksichtigt haben. Erst in jüngster Zeit ist es besser geworden und finden auch die mittelalterlichen Profanbauten, darunter die Burgen und Ruinen, mehr Beachtung, aber sie stehen immer noch hinter der kirchlichen Kunst zurück. Dringend notwendig erscheint die systematische Aufnahme von Ruinen planlich, im Lichtbild und beschreibend, da gerade diese Objekte sehr rasch dem Verfall entgegengehen. Piper verzeichnet in seiner Burgenkunde etwa 3.500 Burgen, Tillmann 19.000! . . ."

Auch Du

förderst die heimischen
Schriftsteller als Mitglied der

Buchgemeinschaft Heimatland

Bisher sind erschienen:

Band Nr. 1 Franz Schmutz-Höbarthen „Der Stieglitz", Bunte Verse.
Band Nr. 2 Wilhelm Franke „Menschen am Wegesrand", Erzählungen.
Band Nr. 3 Karl Cajka „Der gläserne Ritter", Märchen und Träume.
Band Nr. 4 Friedrich Sacher „Das Licht des Nachbars", Neue Erzählungen.
Band Nr. 5 Hans Giebisch „Geschichten und Legenden".
Band Nr. 6 Walter Sachs „Die bewahrte Landschaft".
Band Nr. 7 Franz Spunda „Frühlingsannalen".
Band Nr 8 Carl Julius Haidvogel „Vaterland".
Band Nr. 9 Friedrich Wallisch „Die Nichte des Alkalden".

Farben, Lacke, Bürsten, Pinsel eigener Erzeugung. 2 Goldmedaillen bei der Gewerbeausstellung. Farbenonkel Ruzicka, Krems a. D., Untere Landstraße 57, Tel. 2140 — Gegründet 1900.

Lieferant des Lehrerbauvereines.

TONMÖBEL und MÖBELWERKSTÄTTEN

E. SACHSENEDER, LANGENLOIS

SPERR-, PANEEL-, RIFFEL-, LEDER-, EMAIL-, HOLZFASER-PLATTEN